

Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn



Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen



Evangelischer
Regionalverband
Frankfurt am Main

Fachbereich Interkulturelle Arbeit

Kinder in Kriegs- und Krisengebieten

KINDER IN



KRIEGS- UND KRISENGEBIETEN

13./14.3.2003, FES BONN

ISBN 3-89892-189-1

FRIEDRICH
EBERT 
STIFTUNG

DOKUMENTATION

Kinder in Kriegs- und Krisengebieten

Bonn, 13./14. März 2003

Herausgeber: Friedrich-Ebert-Stiftung
Abteilung Internationale
Entwicklungszusammenarbeit
Godesberger Allee 149
53170 Bonn

© by Friedrich-Ebert-Stiftung

Redaktion: Kirsten Prestin, Redakteurin IPS/Inter Press Service
Nachrichtenagentur (Kommunikationsprojekt)

Koordination: Peter Schlaffer, Referat Entwicklungspolitik

Fotos: Sebastian Bolesch, Marija Keškić, Sepp Spiegl

Kinderzeichnungen: Cultur Cooperation e.V.
Barbara Gladysch („Mütter für den Frieden“)

Layout/Landkarten: Pellens Kommunikationsdesign, Bonn

Druck: Toennes Druck + Medien GmbH, Erkrath
Printed in Germany 2003

ISBN 3-89892-189-1

Vorwort

Die Menschenrechte und ihre Verletzungen weltweit sind auch 10 Jahre nach der Wiener Menschenrechtskonferenz ein wichtiger Bestandteil unserer Arbeit. In enger Kooperation mit fachkundigen Organisationen aus der Zivilgesellschaft versuchen wir, spezielle Themenbereiche aus der internationalen Entwicklungszusammenarbeit unter dem menschenrechtlichen Aspekt in Konferenzen, Diskussionsveranstaltungen und Workshops für die Öffentlichkeit in Deutschland zu erschließen und Zusammenhänge bewusst zu machen.

Die Idee von Prof. Dr. Christian Büttner von der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung, die Schicksale von Kindern in Krisen- und Kriegsgebieten zum Gegenstand einer zweiteiligen Veranstaltung zu machen, wurde hier aufgegriffen, da, wie man gerade wieder in der aktuellen Entwicklung im östlichen Kongo sehen kann, besonders die Kinder in solchen Situationen die schutzlosesten Opfer sind.

Die Bonner Veranstaltung bot eine gute Gelegenheit, ausgewählte Zeichnungen von Kindern verschiedener Weltregionen zu zeigen. Die Ausstellung mit dem Titel „Ich hab’ den Krieg gezeichnet“ stammt aus der großen Sammlung von Dr. Alfred Brauner und wurde uns durch die Cultur Cooperation e.V. dankenswerterweise zur Verfügung gestellt. Frau Anja Kuhr hat die Ausstellung für uns aufgebaut und betreut und mit ihrer sensiblen Auswahl dazu beigetragen, dass die Mitwirkenden der Veranstaltung auch in den Pausen immer wieder erinnert wurden, wie dringend gerade die Kinder des Schutzes ihrer bedrohten Menschenrechte bedürfen.

Einige der Zeichnungen sind mit freundlicher Genehmigung der Cultur Cooperation e.V. in dieser Broschüre wiederzufinden. Mit der vorliegenden Dokumentation sollen Inhalt und Zielsetzung der Veranstaltung einer breiteren Öffentlichkeit vermittelt werden. Sie wird demnächst auch auf den Internetseiten der Stiftung unter www.fes.de zu finden sein.

Bonn, Juni 2003

Peter Schlaffer
Friedrich-Ebert-Stiftung



EINE BLUME INMITTEN DER RUINE

Claudia Skaff, 10 Jahre, Libanon

Inhalt

Einleitung	7
Einführung Prof. Dr. Christian Büttner, HSFK	9
Zusammenfassung	17
<i>Flüchtlingskinder und Kindersoldaten in Afghanistan und Sri Lanka</i> Dietmar Roller, Kindernothilfe	21
<i>Kinder des Krieges in Kolumbien</i> Guillermo González Uribe, Journalist	27
<i>Armut und Aids in Kenia</i> Agnes Mailu, SOLWODI in Kenia	35
<i>Demobilisierung und Reintegration von Kindersoldaten in Westafrika</i> Jean-Claude Legrand, UNICEF Regionalbüro West- und Zentralafrika	41
<i>Kinder und die Intifada in Palästina</i> Dr. Eyad Sarraj, Therapeut aus Gaza City/Palästina	49
<i>Kriegstraumatisierte Kinder in Bosnien und Kroatien</i> Marija Keškić, LAHOR in Frankfurt	57
<i>Im Schatten der Waffen: Krisenregion Pakistan</i> Jorge Scholz, Südasienbüro	65
<i>Wege vom Trauma zur Versöhnung</i> Dr. Hubertus Adam, Universität Hamburg	75
Anhang: Programm der Veranstaltung (13. und 14. März 2003)	82
Namen und Adressen	87



DIE TOTE SCHWESTER

Alisa, 12 Jahre, Tschetschenien

Alisa zeichnet ihre Schwester, die durch eine Granate getötet wurde.

Einleitung

Kinder leiden am meisten unter dem, was erwachsene Menschen sich gegenseitig weltweit antun. Das zeigt sich besonders in den Kriegs- und Krisengebieten, wo Kinder und Jugendliche Gewalt und Missbrauch schutzlos ausgeliefert sind. Als Opfer natürlicher Katastrophen oder kriegerischer Auseinandersetzungen führen sie täglich harte Überlebenskämpfe. Besonders schlimm steht es um das Schicksal von Kindersoldaten. Ihre Erfahrungen mit Hass, Gewalt und Zerstörung hinterlassen tiefe Spuren in den kindlichen Seelen.

Das Seminar „Kinder in Kriegs- und Krisengebieten“ verstand sich als eine behutsame Annäherung an fremde Kulturen. Im Mittelpunkt stand die Frage, warum sich das Schicksal von Kindern jenseits der Grenzen Deutschlands so anders gestaltet und wie man die betroffenen Kinder schützen kann.

Diese Kindergeneration braucht kein Mitleid, sondern Unterstützung für ein besseres Leben. Fast alle Jugendlichen haben eine genaue Vorstellung von ihrer Zukunft. Manche sind an den Ereignissen gereift und trotz Gewalterlebnissen zur Versöhnung bereit. Das Seminar zeigte, dass es viele positive Ansätze gibt, um die Lebenssituation von den Kindern in Kriegs- und Krisengebieten zu verbessern. Das darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass alle diese Projekte nur ein Tropfen auf den heißen Stein bleiben, so lange es keine politischen Lösungen gibt.



Teil der Ausstellung „Ich hab’ den Krieg gezeichnet“, Cultur Cooperation e.V.



Der Diplom-Psychologe Prof. Dr. Christian Büttner verfügt über langjährige praktische Erfahrungen in psychosozialen Berufsfeldern und in der Weiterbildung für pädagogische Fachkräfte; er gibt zahlreiche Schriftenreihen heraus, unter anderen das Jahrbuch der Kindheit und das Jahrbuch für Psychoanalytische Pädagogik und ist Sachverständiger in zahlreichen öffentlichen Gremien. Er arbeitet als Projektleiter an der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung.

Christian Büttner

Einführung in die Veranstaltung „Kinder in Kriegs- und Krisengebieten“

Kinder – die Zukunft sozialer Gemeinschaften – diese Leitidee bildet eine der Grundlagen der Forschungen an der Hessischen Stiftung Friedens- und Konfliktforschung (HSFK) zur Friedenspädagogik und Konfliktpsychologie. Obwohl eine solche Idee plausibel erscheint, hat sie weltweit, auch in den westlichen Industrieländern, bisher nicht die Konsequenzen nach sich gezogen, die man aus ihr erwarten könnte. Auch wenn die UN-Kinderrechtskonvention nun schon seit vielen Jahren existiert und in den reichen Industrieländern Kindheit und Jugend eine materielle und personelle Unterstützung erhalten, wie sie im Vergleich vor etwa 200 Jahren unvorstellbar gewesen wäre, so sind Kinder immer noch die Menschengruppe, die unter dem am meisten leiden, was sich erwachsene Menschen gegenseitig und weltweit an Schrecklichkeiten antun.

Begonnen haben wir vor mehr als 30 Jahren mit Forschungen für Kinder im Frieden. Der Krieg war in Deutschland fern, wenn er auch in diesen Jahren in vielen Gebieten der Erde

wütete und hin wieder seine Schatten auch über die hiesigen Verhältnisse warf. Aber auch hier herrschte in gewisser Weise Krieg, der „Krieg der Erwachsenen gegen die Kinder“ – wie der Titel einer früheren Ausgabe der „Friedensanalysen“, der Zeitschrift der HSFK, hieß, die in den siebziger und achtziger Jahren des vorigen Jahrhunderts im Suhrkamp-Verlag erschien. Es ist eigenartig: Auf der einen Seite haben viele Menschen Mitleid mit Kindern und lassen sich leicht von Kampagnen für Kinder anrühren. Auf der anderen Seite fehlt ihnen im erzieherischen Alltag oft die Empathie für kindliche Probleme und Erlebnisweisen, so als wären sie selbst nie Kinder gewesen.

„Mir haben Schläge auch nicht geschadet“, das war ein geflügeltes Wort, bevor in Deutschland Erziehungsgewalt gegen Kinder verboten wurde. Kinder – so immer noch eine weit verbreitete Vorstellung – vergessen schnell, sind widerstandsfähig und können auch dramatische Erlebnisse gut verkraften. Erklärlich ist eine solche Haltung aus mindestens zwei Gründen: Zum einen bedeutet das Erwachsen-Sein und die damit verbundenen Auffassungen über Kinder, der kindlichen Ohnmacht oder etwas stärker zugespitzt: dem Alptraum Kindheit entronnen zu sein. Die Interessen, die man als Erwachsener hat, dominieren die Wahrnehmung der Kinder. Zum zweiten passen sich Kinder tatsächlich an ihre Lebensverhältnisse an. Man kann ihnen unbeschreiblich viel zumuten, ohne dass sie daran zu Grunde gehen. Dies führt dann möglicherweise allerdings zu einem Erwachsenenverhalten, welches man nur bedingt als gelungen bezeichnen kann.

Alice Miller gilt in dieser Hinsicht als eine der schärfsten Kritikerinnen der Beziehungsverhältnisse zwischen Kindern und Erwachsenen. Weder ihr noch zahlreichen anderen, nicht weniger prominenten Autorinnen und Autoren ist es bisher gelungen, ihre Überzeugungen weiter zu verbreiten als über einen kleinen Kreis von Anhängern der Antipädagogik. Vielmehr herrscht in der westlichen Welt nach wie vor in breiter

Linie die Auffassung, dass die Beziehungserfahrungen in der Kindheit weniger Bedeutung hätten, als andere, sog. äußere Einflüsse wie z.B. die Gewaltdarstellungen in den Medien. Diese Art der Argumentation konnte man – wieder einmal – eindrücklich an der Diskussion zum Amoklauf des Erfurter Schülers und den nachfolgend gemachten Vorschlägen sehen.

Seit Beginn unserer psychologisch-pädagogischen Forschungsarbeiten an der HSFK haben wir immer wieder versucht, die Empathie der Erwachsenen für kindliches Leben und Erleben wieder zu beleben, sie zu verstärken und wir haben nach Anknüpfungspunkten gesucht, wie in den Begegnungen von Kindern und Erwachsenen beide zu ihren Rechten kommen. Denn aus dem existenziellen Zusammenhang von Erwachsenen und Kindern ergibt sich zwangsläufig, dass es Kindern nur gut gehen kann, wenn es den für sie verantwortlichen Erwachsenen gut geht.

Die Verhältnisse, in denen Erwachsene mit Kindern in Deutschland zusammenleben, sind nicht mit denen in Kriegs- und Krisengebieten zu vergleichen. Entweder – um es auf eine einfache Formel zu bringen – sind dort Armut, Angst und Schrecken die Momente, die solche Begegnungen bestimmen, oder es sind historisch anders entwickelte Verhältnisse, in denen Kindheit und Jugend nicht in der Weise existieren, wie wir es in Deutschland kennen. Aber auch in Deutschland sind die Lebensphasen Kindheit und Jugend erst vor etwa 200 Jahren in einem mühseligen Prozess gesellschaftlicher Auseinandersetzungen entstanden. Liest man bei Grimmelshausen, wie es dem abenteuerlichen Simplicissimus im Dreißigjährigen Krieg ergangen ist, so liegt das dort beschriebene Geschehen – ob Fiktion oder reale Beschreibung sei dahingestellt – nur etwas mehr als 300 Jahre zurück und hat viele Elemente, die Ähnlichkeiten mit heutigen Verhältnissen in Kriegs- und Krisengebieten aufweisen.

Zwischen solchen Verhältnissen und unserer heutigen Lebenssituation in den westlichen Industrieländern liegen ungeheure Anstrengungen im Zivilisationsprozess mit Rückschlägen durch Revolutionen, Holocaust und Weltkriegen, an deren Folgen wir immer noch leiden. Manche Ereignisse waren so grauenhaft, dass sie erst nach Jahrzehnten öffentlich betrauert und gesühnt werden konnten, dass erst in den Enkelgenerationen das verarbeitet werden konnte, was die Großväter erlebten und wie sie darauf reagierten.

Wer heute von Deutschland aus auf Kinder und Kindheit in Regionen schaut, die hinter der Grenze liegen, muss sich damit auseinandersetzen, dass dort nicht nur die materiellen und gesellschaftlichen Lebensverhältnisse anders sind, sondern auch die Beziehungsverhältnisse zwischen Erwachsenen und Kindern: „Man wird davon ausgehen müssen...“ schreibt Alfred Schäfer im kürzlich erschienenen Handbuch der Kindheits- und Jugendforschung, „... dass es problematisch ist, mit einem abstrakt als universalistisch behaupteten Gegenstandsverständnis von Kindheit, Entwicklung und Persönlichkeit sowie mit jener pädagogischen Idee der Beeinflussbarkeit und Verantwortbarkeit von Entwicklung, wie sie im 18. Jahrhundert in Europa entwickelt wurde, an die Betrachtung fremder Kulturen heranzugehen“. Der Schrecken, den Menschen in Deutschland angesichts der Schilderungen fremden Elends empfinden, ist immer auf diesen Erfahrungshorizont bezogen.

Kinder, die in schrecklichen Verhältnissen aufwachsen und am Leben bleiben, denen geht es nicht nur schlecht und sie leiden nicht nur an ihrem grausamen Lebensumfeld. Sie haben auch Fähigkeiten entwickelt, die lebenserhaltenden und -bejahenden Aspekte ihres Umfeldes zu erkennen und zu nutzen. Die Glücksgefühle über die eigenen Lebensumstände in mehr oder weniger luxuriösen Verhältnissen sind etwas sehr Relatives. Wer nichts anderes kennen gelernt hat, als das, was sich unmittelbar um ihn herum abspielt, für den oder die ist dies

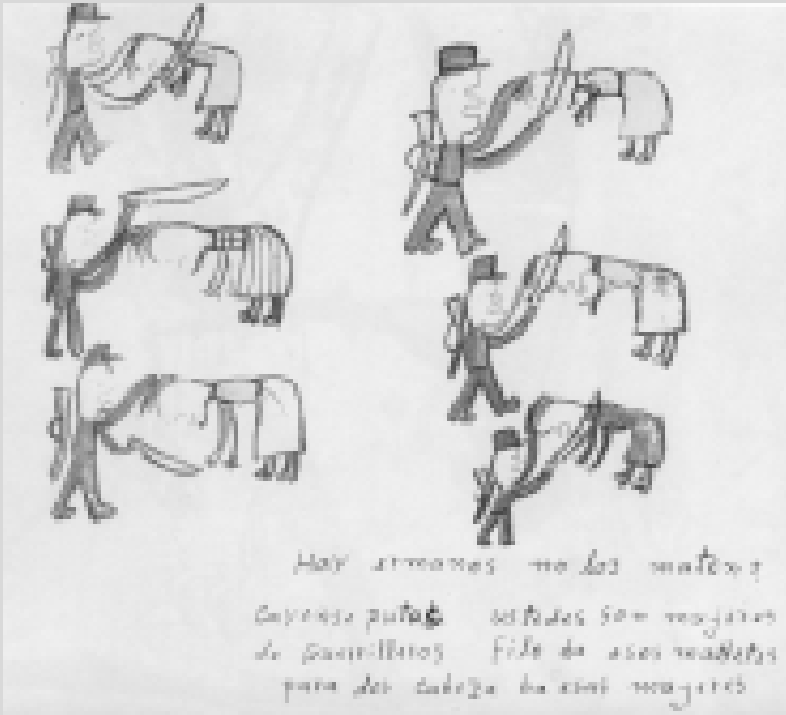


ein Teil seiner bzw. ihrer Identität, es hat für ihn oder für sie einen Wert – wie „unwert“ es auch von anderen angesehen werden mag. Am Beispiel der Debatte um Kinderarbeit in Lateinamerika mit ihren zwei kontroversen Ansätzen (dem Objektansatz: caritativ/assistentialistisch und dem Subjektansatz: emanzipatorisch/partizipativ) kann man sehen, wie relativ die Perspektive ist, mit der man in diesem Sinne auf Kindheit schaut. „Der Objektansatz orientiert sich am traditionell westlichen Kindheitsbild. In der Praxis bedeutet dies meist, dass die Kinder ‚be‘-handelt werden, indem sie aus ihrem ‚schädlichen‘ Umfeld herausgerissen werden, um eingebettet in einen kindgemäßen Schonraum ein ‚besseres‘ Leben führen zu können. ... Beim subjektorientierten Ansatz wird ressourcenorientiert gearbeitet, das heißt, es wird bei den Kompetenzen des Klienten angesetzt. In gemeinsamer Arbeit, bei der die Pädagogik die Rolle der Unterstützerin inne hat, sollen diese Kompetenzen verstärkt und ausgebaut werden. Ziele des subjektorientierten Ansatzes sind selbstbestimmte und selbstorganisierte Gestaltung des eigenen Lebens, die ‚selbstbewusste‘ Vertretung der eigenen Interessen und somit auch die Mitgestaltung gesellschaftlicher Realität.“ (Anette Schick, Arbeitende Kinder in Lateinamerika: Auswirkungen eines subjektorientierten Ansatzes in Kinderbewegungen, unveröff. Diplomarbeit, FH-Köln 2001, S. 53/58)

Nach unserem westlichen Verständnis gilt es als Fortschritt, die Kinder möglichst unbelastet aufwachsen zu lassen. Die gesamte Kinder- und Jugendhilfe ist in Deutschland darauf aufgebaut. Dem steht allerdings gegenüber, dass auch in der westlichen Welt die Belastung von Kindern enorm hoch ist. Hier müssen die Kinder zwar nur bedingt um ihr Leben fürchten, deutsche Kindheit kann aber nicht der Maßstab sein, um andere Kindheiten daran zu messen. Vielmehr scheint es mir wichtig, sich diesen fremden Kindheiten behutsam zu nähern, um zu begreifen, warum das Schicksal jenseits unserer Grenzen so anders zu sein scheint.



Eine zweite Veranstaltung der HSFK mit dem Evangelischen Regionalverband wird sich vom 5. bis 6. September 2003 in Frankfurt /Main mit Flüchtlingskindern beschäftigen, die hier zu uns nach Deutschland kommen. Wie gehen wir mit diesen Kindern um? Gewähren wir ihnen Sicherheit und Schutz, so wie wir es für die Kriegs- und Krisengebieten fordern, oder entziehen wir uns dieser Verantwortung?



ERMORDUNG VON 6 FRAUEN

Ohne Namen und Alter, El Salvador

Die Militärs rächen sich an den Frauen, die sie in den von der Guerilla eroberten Gebieten finden. Der Kommentar: „Oh Brüder, tötet uns nicht!“ – Haltet Euer Maul! Ihr seid die Weiber der Guerilleros, und unsere Sichel sind gerade für Eure Köpfe geschliffen!“

Auffallend: Die „unmenschlichen“ Profile der Köpfe. Die Ohnmacht der Opfer ist erschreckend für das Kind.

Zusammenfassung

Flüchtling zu sein ist wie ein Baum, den man aus der Erde gerissen hat, so beschrieb eine afghanische Flüchtlingsfrau Dietmar Roller von der Kindernothilfe ihr Schicksal. Entwurzelt und heimatlos fühlen sich die Flüchtlingskinder aus Afghanistan, die nach Shamali Valley, nördlich von Kabul, zurückgekehrt sind. Ihre Dörfer sind immer noch verwüstet und die Bewohner kämpfen ums nackte Überleben. Flucht, Vertreibung und Gewalterlebnisse haben tiefe Spuren in den Seelen der Kinder hinterlassen. In Sri Lanka werden entgegen offizieller Behauptungen jedes Jahr 15.000 bis 20.000 Jungen und Mädchen für den bewaffneten Kampf rekrutiert. Besonders erschreckend ist für Roller die hohe Zahl an jungen Selbstmordattentätern. Vor allem Mädchen werden als lebende Bomben missbraucht.

Auch in Kolumbien sind vor allem Kinder Opfer des blutigen Bürgerkriegs. Jungen und Mädchen aus armen Familien, die keinerlei Zukunftsperspektiven haben. Viele Jugendliche schließen sich freiwillig der Guerilla oder paramilitärischen Gruppen an, um täglich eine warme Mahlzeit zu erhalten. Hilfsprogramme zur Wiedereingliederung sind für den kolumbianischen Journalisten Guillermo González Uribe ein Tropfen auf den heißen Stein, denn sie erreichen nur 300 von insgesamt 10.000 Kindersoldaten. Entscheidende Veränderungen können nach Meinung des Journalisten nur durch politische Lösungen herbeigeführt werden.

Wenn Armut auf Aids trifft, dann hat das verheerende Folgen. In Kenia wurden durch die tödliche Immunschwächekrankheit viele Kinder zu Aidswaisen. Oft wird das älteste Kind dann zum Familienoberhaupt und muss die Verantwortung für seine Geschwister übernehmen. Kinder müssen Entschei-

dungen von Erwachsenen treffen, die sie hoffnungslos überfordern. Für viele junge Mädchen ist der Weg in die Prostitution die einzige Möglichkeit, Armut und Not zu entkommen. Agnes Mailu von SOLWODI versucht den von Armut und Aids betroffenen Familien zu helfen. Gesprächsbereitschaft und die Schaffung von beruflichen Alternativen sind zwei wichtige Bestandteile ihrer Arbeit.

In den Ländern Westafrikas sind die Chancen für eine erfolgreiche Reintegration von Kindersoldaten gering. Internationale Organisationen erkannten erst spät, dass eine Entwaffnung mit einer gesellschaftlichen Wiedereingliederung einhergehen muss. UNICEF-Mitarbeiter Jean Claude Legrand kritisiert, dass in den bisherigen UN-Programmen Mädchen einfach ignoriert wurden. Geschlechtsspezifische Aspekte fanden keine Berücksichtigung, obwohl der Anteil von weiblichen Kindersoldaten in bewaffneten Gruppen teilweise bei 40 Prozent liegt. Die Erfahrungen von Mädchen sind viel schlimmer als die jeder anderen Kämpfergruppe. Sie sind ständig Opfer sexueller Gewalt und werden als Sexsklavinnen ausgebeutet.

Die Hälfte der palästinensischen Bevölkerung sind Kinder. Alle sind durch Gewalterlebnisse traumatisiert. Fast jedes Kind musste mit ansehen, wie sein Vater von israelischen Soldaten misshandelt, verschleppt oder getötet wurde. Das Bild des Vaters ist prägend für die kindliche Entwicklung. Der Vater ist ein Symbol für Macht und Schutz. Wenn dieses Bild beschädigt wird, weil der Vater Gewalt hilflos ausgeliefert ist und seine Familie nicht mehr schützen kann, hat das verheerende Folgen für die Kinder. Ihr Weltbild verändert sich. 40 Prozent der Jungen und Mädchen im Gaza-Streifen glauben, dass ihre Eltern sie nicht mehr schützen können. Der palästinensische Therapeut Dr. Eyad Sarraj sieht in der Partizipation ein wichtiges Mittel zur Stärkung des Selbstbewusstseins von traumatisierten Kindern. So wirkte sich die aktive Beteiligung an Friedensdemonstrationen zu Zeiten des Osloer Abkommens

positiv auf die palästinensischen Jugendlichen aus. Ihre Selbstachtung stieg und sie hatten wieder Hoffnung.

Im ehemaligen Jugoslawien gibt es auch acht Jahre nach Beendigung des Bosnien-Krieges immer noch 1.000 Flüchtlingscamps. Alle Kinder, die in Flüchtlingslagern in Bosnien-Herzegowina oder Kroatien leben, zeigen psychosomatische Auffälligkeiten. Sie sind traurig, depressiv und suizidgefährdet. Wie die Flüchtlinge in Afghanistan, so fühlen auch sie sich entwurzelt und heimatlos. Die Jungen und Mädchen bräuchten dringend therapeutische Hilfe, doch viele internationale Organisationen haben sich schon lange zurückgezogen, um sich um andere Krisenherde zu kümmern, bedauert die Therapeutin Marija Keškić von der Flüchtlings- und Vertriebenenorganisation LAHOR.

Pakistan ist eine typische Krisenregion. Interne Konflikte und kriegerische Auseinandersetzungen erschüttern das Land schon seit seiner Gründung im Jahr 1947. Die junge Generation Pakistans wächst im Schatten von Waffen auf. Jorge Schulz vom Asienbüro findet es beunruhigend, dass die jungen Pakistanis nur gelernt haben, Konflikte mit Waffengewalt zu lösen.

Versöhnung ist ein wesentlicher Aspekt des Traumas. Der Kindertherapeut Hubertus Adam, der Flüchtlingskinder in Hamburg behandelt, definiert Versöhnung als eine prozesshafte Wende zum Vertrauen. Ein Mittel, um diese Wende herbeizuführen, ist das Arbeiten mit prätraumatischen positiven Erfahrungen der Patienten. Bei Befragungen von kriegstraumatisierten Kindern im Kosovo stellte Adam fest, dass ein Drittel der Kinder zur Versöhnung mit dem ehemaligen Gegner bereit ist. Ein Ergebnis, das Hoffnung macht.



Rund 10.000 Kinder und Jugendliche sind vollkommen unvorbereitet in den afghanischen Krieg aufgebrochen und niemals zurückgekommen. Man vermutet, dass die meisten Bomben zum Opfer gefallen sind. Bisher hat sich niemand dafür interessiert, das Verschwinden dieser Kinder aufzuklären.



Dietmar Roller arbeitete viele Jahre in Afghanistan, Pakistan und Sri Lanka. Seit einem Jahr ist er Mitarbeiter der Kindernothilfe. Die NRO betreut unter anderem ein Projekt zum Wiederaufbau von Shamali Valley, einem Gebiet nördlich der afghanischen Hauptstadt Kabul, das fast vollständig von den Taliban-Milizen und der Nordallianz zerstört wurde. In Sri Lanka analysierte Roller vor allem die Lebenssituation von Kindersoldaten.

Dietmar Roller

Flüchtlingskinder und Kindersoldaten in Afghanistan und Sri Lanka

Unzählige Kinder wurden mit ihren Familien aus Shamali Valley, einem Gebiet nördlich der afghanischen Hauptstadt Kabul, vertrieben und landeten in Flüchtlingslagern außerhalb Afghanistans. Erst nach dem Sturz der Taliban wagten einige von ihnen die Rückkehr in ihre Heimat, die immer noch ein Bild des Schreckens bietet: Fast alle Häuser sind zerstört, die Felder verwüstet und die Wälder niedergebrannt. Die Taliban-Milizen und die Nordallianz haben im ganzen Gebiet ihre Spuren hinterlassen.

Die Bauern mussten ihre Bäume mit den Wurzeln herausreißen und ihre eigenen Wein- und Olivenhaine vor den Augen der Taliban zerstören.

Zehntausende von Menschen wurden aus ihren Dörfern vertrieben, darunter etwa 8.000 Kinder, Frauen und alte Menschen. Die meisten Familien flohen nach Pakistan und in den Iran. Von ursprünglich 300.000 Bewohnern kehrten nach dem Sturz der Taliban 100.000 nach Shamali Valley zurück, um sich am Wiederaufbau der zerstörten Dörfer zu beteiligen.

**Systematische
Zerstörung von
Dörfern**

Der systematische Wiederaufbau der Orte erweist sich als schwierig. Noch immer sind 90 Prozent aller Häuser in den Kampfgebieten zerstört und die Bewohner durch Gewalt-erlebnisse und Vertreibung traumatisiert.

**Massive
Vertreibung der
Bewohner**

Besonders die Situation der Flüchtlingskinder ist beunruhigend. Vertreibung und Flucht haben tiefe Spuren in ihrer Seele hinterlassen, die Kinder fühlen sich entwurzelt.

Flüchtling zu sein ist wie ein Baum, den man aus der Erde gerissen hat. Als lebendiger Baum ist er nicht mehr zu gebrauchen, so beschreibt eine afghanische Flüchtlingsfrau ihr Leben und das ihrer Kinder.

Fast alle Heranwachsenden dieser Generation fühlen sich abgelehnt und wertlos. Keines der Flüchtlingskinder weiß, wo es hingehört und alle wurden Zeugen willkürlicher Gewalt.

**Entwurzelte
Flüchtlings-
kinder**

Von 400 befragten Flüchtlingskindern berichteten alle über mindestens einen Elternteil, der gestorben war. Jedes Kind hatte miterleben müssen, dass der Vater verschleppt und misshandelt wurde und dann nie wieder auftauchte.

Solche Erlebnisse lösen massive Angstzustände bei den Kindern aus, oft begleitet von Vorwürfen, dass sie ihren Eltern nicht helfen konnten. Die Traumata können nur durch intensive Gespräche und langwierige therapeutische Behandlungen überwunden werden.

**Therapie erst
nach Stillung
der Grund-
bedürfnisse**

Mit der therapeutischen Arbeit kann aber erst begonnen werden, wenn die Grundbedürfnisse der Menschen, wie Hunger, Durst und das Bedürfnis nach Sicherheit gestillt werden. Vor Ort geht es ums nackte Überleben, deshalb kann man sich erst später um die emotionalen Bedürfnisse kümmern.

Besonders problematisch ist, dass afghanische Frauen und Mädchen völlig isoliert in ihren Familien leben. Sehr viele von ihnen sind vergewaltigt worden. Aus Scham ziehen sie sich noch mehr zurück und verfallen ins Schweigen.

Die kulturelle Grundstruktur der afghanischen Gesellschaft isoliert die Frauen und Mädchen so stark, dass es sehr schwierig ist, sie mit therapeutischer Arbeit in Berührung zu bringen.

Während des afghanischen Krieges starben viele Jugendliche als Soldaten. Sie wurden für den Heiligen Krieg missbraucht und dann ganz schnell vergessen. Die meisten dieser Kindersoldaten wurden in pakistanischen Koranschulen rekrutiert.

Bis zu 10.000 Kinder und Jugendliche sind vollkommen unvorbereitet in den afghanischen Krieg aufgebrochen und niemals zurückgekommen. Man vermutet, dass die meisten Bomben zum Opfer gefallen sind. Bisher hat sich niemand dafür interessiert, das Verschwinden dieser Kinder aufzuklären.

In *Sri Lanka* gibt es offiziell keine Kindersoldaten.

Im Gegenteil, von höchster Stelle wird immer wieder betont, dass nur über 18-Jährige für Kämpfe herangezogen werden. Die Realität sieht aber ganz anders aus.

Anfang des Jahres wurden im Nordosten des südasiatischen Landes innerhalb von nur drei Wochen über 100 Kinder von der Untergrundorganisation ‚Liberation Tigers of Tamil Eelam‘ (LTTE) rekrutiert. Insgesamt werden jährlich 15.000 bis 20.000 Kinder in Sri Lanka für den bewaffneten Kampf herangezogen. Die Rekrutierungsarten folgen einem weltweiten Muster:

- Propagandaveranstaltungen von bewaffneten Gruppen an Schulen. Kinder werden im Anschluss an die Veranstaltung direkt mitgenommen,
- Familien werden schriftlich von den LTTE-Rebellen aufgefordert, eines ihrer Kinder an sie abzugeben,
- Kidnapping auf dem Schulweg,
- Kinder schließen sich freiwillig bewaffneten Gruppen an, weil sie sich dort ein besseres Leben versprechen.

Die Zukunftsperspektiven der Kindersoldaten sind schlecht, egal ob sie freiwillig den bewaffneten Gruppen beigetreten sind oder zwangsrekrutiert wurden.

**Gesellschaftliche
Isolierung von
Frauen**

**10.000 ver-
schwundene
Kindersoldaten
im Heiligen
Krieg**

**15.000 bis
20.000 Kinder-
soldaten in
Sri Lanka**

Sie haben keinen Zugang zu Schulbildung. Wozu auch, denn sie werden nur zum Töten und Sterben ausgebildet.

**Ausbildung
zum Töten und
Sterben**

Junge Mädchen werden bevorzugt in die ‚Black Tiger Division‘ der Rebellen eingegliedert, wo sie zu Selbstmordattentäterinnen ausgebildet werden. Die ‚Tamil Tigers‘ in Sri Lanka waren die erste militante Gruppe, die in ihrem Kampf von menschlichen Bomben Gebrauch machte.

**Mädchen bevor-
zugte Selbst-
mordattentäter**

Die Einheit der ‚Black Tigers‘ hat einen besonderen Mythos und die Selbstmordattentäter werden in der Bevölkerung gerade von den jungen Menschen sehr verehrt. Mädchen werden als Attentäterinnen favorisiert, da sie einen leichteren Zugang zu Politikern und öffentlichen Einrichtungen haben. In der srilankischen Hauptstadt Colombo zeugen an jeder Straßenecke Kreuze von Jugendlichen, die den Märtyrertod wählten.

Wie kann diese destruktive Entwicklung aufgehalten werden?

Für Kindersoldaten kann man in der Regel erst dann etwas tun, wenn der Konflikt vorbei ist. Die Kinder werden konsequent einer möglichen Annäherung entzogen. Im Dienst kommt niemand an die Kämpfereinheit heran.

**Zufluchtsstätten
für 1.900
Kindersoldaten**

Die Kirchen Sri Lankas haben zusammen mit der Kinder-nothilfe ein Projekt für Kindersoldaten gestartet. Im Nordosten des Landes errichteten sie Heime und Herbergen die 1.900 Kinder aufnehmen können. Mit den LTTE-Rebellen schlossen die Kirchen die Vereinbarung, dass die hier beherbergten Jungen und Mädchen für Rekrutierungen tabu sind. Die Häuser bieten den Kindern Schutz und geben ihnen die Möglichkeit, über ihre Vergangenheit und Ängste zu sprechen.

Traumatisierten Kindern muss die Möglichkeit gegeben werden, in einem Freiraum aufzuwachsen, wo sie über das Erlebte sprechen können, um es therapeutisch zu verarbeiten.

Aber nicht nur die Kriegszeiten, sondern auch die Friedenszeiten gestalten sich schwierig. Nach Ende des Konflikts, wie zum Beispiel in Uganda, sind alle Parteien daran interessiert, Themen wie missbrauchte Kinder und Kindersoldaten totzuschweigen. Die meisten Familien wollen mit den ehemaligen Kindersoldaten und ihrer blutigen Vergangenheit nichts zu tun haben. Sie haben Angst vor ihnen und verstoßen sie aus der Gemeinschaft.

Die Folge davon ist, dass die betroffenen Kinder sich doppelt verraten fühlen. Erst stiehlt man ihnen die Kindheit und zwingt sie, wie Erwachsene zu reagieren und dann verrät man sie ein zweites Mal, indem man ihnen in Friedenszeiten eine Integration in die Gesellschaft verwehrt.

**Schwierige
Integration von
Kindersoldaten
in Friedens-
zeiten**

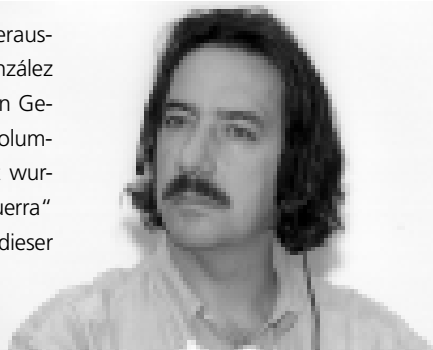
Doppelter Verrat



Ich habe sehr viel Blut gesehen und das hat mir sehr weh getan. Mein Problem ist, dass ich nichts Rotes mehr sehen kann. Dann werde ich sofort nervös und bin wütend und ängstlich zugleich. Ich kann kein Blut mehr sehen, ich hasse die Farbe Rot.

Sandra, eine ehemalige kolumbianische Kindersoldatin.

Der 47-jährige kolumbianische Journalist und Herausgeber der Zeitschrift El Número, Guillermo González Uribe, führte in einem Zeitraum von drei Jahren Gespräche mit ehemaligen Kindersoldaten, die in Kolumbien für den bewaffneten Kampf missbraucht wurden. Sein preisgekröntes Buch „Los niños de la guerra“ (Die Kinder des Krieges), erzählt die Geschichte dieser jungen Menschen.



Guillermo González Uribe

Kinder des Krieges in Kolumbien

Ein Großteil der Opfer des seit 37 Jahren andauernden kolumbianischen Bürgerkrieges sind Kinder. Kinder, die noch grün hinter den Ohren sind, werden in den Kämpfen als Kanonenfutter missbraucht. Rund 10.000 Jungen und Mädchen sind zurzeit in Kolumbien Kindersoldaten.

**10.000 Kinder-
soldaten in
Kolumbien**

Hintergrund

Trotz Bemühungen um Friedensgespräche eskalierte die Gewalt zwischen den beiden linksgerichteten Rebellenorganisationen des Landes ‚Fuerzas Armadas Revolucionarias de Colombia‘ (FARC) und dem ‚Ejercito de Liberación Nacional (ELN) sowie den rechtsgerichteten paramilitärischen Gruppen, wie den Autodefensas Campesinas Unidas de Colombia (AUC), immer mehr. Die FARC verfügt zurzeit über 25.000 Mitglieder, die ELN über 5.000.

**37 Jahre blutiger
Bürgerkrieg**

Man sollte nicht vergessen, dass ein großer Teil des Krieges durch die USA finanziert wird. Einmal über illegale Drogen und dann durch staatliche Hilfen der US-Regierung.

Zivilbevölkerung als Opfer

Der Krieg in Kolumbien wird jeden Tag grausamer und unmenschlicher. Die Guerilla verliert immer mehr ihre soziale Komponente und wird immer autoritärer. Sie mordet, zerstört ganze Dörfer, setzt Autobomben ein und verübt willkürliche Attentate an der Zivilbevölkerung. Die Rebellen setzen im Kampf die Mittel ihrer Feinde ein, die sie eigentlich bekämpfen wollen. Unterstützt von den Streitkräften begehen die paramilitärischen Gruppen Gewaltverbrechen und massakrieren Dutzende von Zivilisten. Dabei schrecken sie nicht vor Methoden, wie der Kastration bei vollem Bewusstsein und dem Einsatz von Elektrostöcken zurück. Auf diese Weise wollen sie blanken Terror erzeugen und eine massive Vertreibung forcieren. Bis heute wurden mehr als zwei Millionen Menschen innerhalb Kolumbiens vertrieben.

2 Millionen vertriebene Kolumbianer

Der Staat agiert im Dienst der Mächtigen. Die Kinder der Reichen sind nicht an diesem grausamen Krieg beteiligt, nur die Kinder der Armen werden für den bewaffneten Kampf missbraucht.

Hilfsprojekt für Kindersoldaten

Vor drei Jahren startete das kolumbianische Familienministerium zusammen mit verschiedenen Nichtregierungsorganisationen wie ‚Save the Children‘ ein Wiedereingliederungsprogramm für ehemalige Kindersoldaten.

Zufluchtsstätten für 300 Kriegskinder

Die Geschichten der Kinder bewegen uns sehr. In manchen Situationen kommt Hoffnung auf. Aber wir wissen auch, dass dieses Wiedereingliederungsprogramm, obwohl es so notwendig ist, nicht ausreicht. Denn nur 300 von 10.000 Kindern dieses Bürgerkrieges können damit betreut werden. Ein Tropfen auf den heißen Stein, aber alles nimmt irgendwo seinen Anfang.

Das Projekt unterhält Häuser in verschiedenen Regionen Kolumbiens, die den minderjährigen Jungen und Mädchen als Zufluchtsstätten dienen sollen. Die Jugendlichen können dort schlafen, bekommen Essen und Kleidung und werden psychologisch betreut. Zusätzlich gibt es ein Kultur- und Kunstprogramm, an denen sich die Kinder aktiv beteiligen können. Die Häuser bieten den ehemaligen jungen Kämpfern einen Schutzraum vor Rebellen und Streitkräften. Jungen und Mädchen, die sich vorher in verfeindeten Gruppen bekämpft haben, leben hier friedlich zusammen.

**Schutz, Essen
und Kleidung**

Das friedliche Zusammenleben dieser Jugendlichen zeigt, dass sie nur zu Feinden gemacht wurden und es nicht aus eigener Überzeugung geworden sind.

Die Kinder gelangen in die Häuser, weil sie entweder von den Streitkräften gefangen genommen wurden, flüchten konnten oder krank von ihren Truppen zurückgelassen worden sind. Fast alle Mädchen und Jungen kommen aus desolaten familiären Verhältnissen, gekennzeichnet von bitterer Armut. Armut bedeutet für sie vor allem Hunger zu leiden. Deshalb schließen sich einige der Kinder auch freiwillig den bewaffneten Gruppen an, wo sie wenigstens regelmäßige Mahlzeiten bekommen. Ein Jugendlicher erzählte, dass er zu den Rebellen ging, weil er zwei Tage nichts gegessen hatte. Ein anderer Junge bekam zu Hause nur um sechs Uhr abends eine Mahlzeit.

**Kindersoldat
aus Hunger**

Für einen Großteil dieser Kinder gibt es keine Alternative zum Krieg. Sie haben keinen Zugang zu Bildung oder einem würdevollen Leben und damit auch keine Möglichkeit sich zu entwickeln.

Einige Kinder möchten nie mehr in ihre Familien zurückkehren, weil diese ihnen zu viel Leid zugefügt haben. Die ehemalige 17-jährige Kindersoldatin Stella schildert ihre Kindheit:

**Familiäre
Gewalt**

Mit meinen Eltern hatte ich große Probleme. Sie sind sehr arm und seitdem ich klein war musste ich arbeiten. Darunter

Flucht auf die Straße *habe ich sehr gelitten. Ich war doch noch so klein und konnte weder kochen, waschen oder irgendetwas anderes machen. Sie haben mich geschlagen. Meine Schwestern mussten jung heiraten. Die Älteste als sie dreizehn Jahre alt war. Meine Brüder haben sie nicht schlecht behandelt oder geschlagen. Ich weiß nicht, warum das so war, dass sie nur uns Frauen geschlagen haben. Das konnte ich nie verstehen. Warum haben sie mich nur so geschlagen? Das werde ich ihnen nie verzeihen, dass sie mir soviel Leid zugefügt haben. Mit zehn Jahren landete ich dann auf der Straße und begann zu betteln und zu stehlen.*

Manchmal fragt man mich, ob ich zu meiner Familie zurückkehren will. Dann sage ich immer: Nein. Ich werde nie wieder zu meiner Familie zurückkehren. Denn ich möchte nicht noch mal so leiden.

Hoffnung Bildung *Natürlich werde ich mal Kinder haben. Klar! Ich werde Kinder haben, aber ich werde sie nicht so erziehen, wie ich erzogen wurde. Ich werde sie besser erziehen und ihnen alles geben, was sie brauchen. Und das, was sie am meisten brauchen ist eine Ausbildung, die mir von meinen Eltern verwehrt wurde.*

Andere Kinder können nicht in ihre Familien zurückkehren, weil sie in Gefangenschaft wichtige Informationen an Behörden weitergaben und jetzt die Rache der bewaffneten Gruppen befürchten müssen. Dadurch sind sie selbst und ihre Familien gefährdet.

Elite von Kriegskindern Die Kinder wachsen unbehütet und in einem unregelmäßigen Alltag heran. Statt Liebe und Verständnis zu erfahren, werden sie täglich misshandelt. Das reicht von physischer Gewalt bis zu Vergewaltigung und Quälereien aller Art. Laut Information eines kolumbianischen Ombudsmanns wohnten 89 Prozent der allein lebenden Kinder, bevor sie sich am Krieg beteiligten, in ihren Familien. 42 Prozent von ihnen wurden körperlich misshandelt. Viele Kinder flüchten deshalb von zu Hause und die bewaffneten Gruppen werden zu einer Art Ersatzfamilie für sie.

Zwei weitere Merkmale zeichnen die ehemaligen Kindersoldaten aus. Sie sind Überlebende, das heißt sie sind die Elite von Kriegskindern, die durch Schlauheit und Glück überleben konnte.

Diese jungen Menschen sind ganz allein, sie brauchen Liebe und Zuwendung, da sie keine persönlichen Beziehungen oder gar familiäre Bindungen haben. Sie suchen die Nähe von Personen, denen sie alle ihre Liebe geben können.

Alle diese jungen Menschen hatten keine Chance, eine unbeschwerte und beschützte Kindheit zu erleben.

Julia erzählt von ihrer Zeit bei der Guerilla:

Mit acht Jahren lernte ich Leute von der Guerilla kennen. Meine Großmutter war gestorben, unser Haus wurde verkauft und ich wusste nicht wohin. Deshalb war es die beste Entscheidung, mich der Guerilla anzuschließen.

Einige glauben, dass Töten Mut bedeutet, aber das ist kein Mut, sondern Feigheit. Man versteckt sich hinter seinem Gewehr. Ich war nie damit einverstanden andere umzubringen, aber ich musste es tun. So wie alle guten Guerilla-Kämpfer.

Ich bin nicht stolz darauf, ein Gewehr zu haben. Für mich bedeutet ein Gewehr immer Feigheit. Man betrügt sich selber, denn eigentlich fühlt man sich kleiner als die anderen.

Und von ihren Wünschen für die Zukunft:

Mein Traum war immer, Krankenschwester zu werden. Ein großes Krankenhaus zu haben und den armen Leuten zu helfen, die ihre Behandlungen nicht bezahlen können. Einen Ort zu schaffen, wo die Bauern hinkommen und leben können.

Ich weiß, dass es schwierig ist, dies in einer Gesellschaft zu realisieren, wo nur der Reiche zählt. Aber ich glaube, dass es möglich ist. Denn ich denke nicht so wie die Reichen, sondern wie die Armen. Für mich ist nur wichtig, was die armen Menschen denken. Denn diejenigen mit Geld denken nur daran, ihren Reichtum noch zu vermehren.

**Letzte Zuflucht
Guerilla**

**Töten aus
Feigheit**

**Traum Kranken-
schwester**

**Schwere
Kriegstraumata**

Fast alle Jugendlichen des Programms sind bereit, ein neues Leben zu beginnen, obwohl der Krieg Wunden auf ihrem Körper, in ihrer Seele und ihrem Geist hinterlassen hat. Bei vielen hat die Kriegszeit schwere Traumata verursacht: Sie stecken voller Konflikte, sind unsicher und haben Angst vor der Zukunft. Sandra ist eine von ihnen:

Schon nach einem Jahr in einer bewaffneten Gruppe befahl man mir, eine Frau zu töten. Ich habe geweint und zum Kommandanten gesagt, ‚Nein, mein Kommandant, das mache ich nicht. Ich werde niemanden töten‘. Er antwortete: ‚Wenn du sie nicht tötest, dann musst du sterben.‘

Dann habe ich es gemacht, ich habe sie getötet. Es hat mir sehr Leid getan, denn die Frau war im dritten Monat schwanger. Ich habe geweint. Aber entweder sie oder ich.

**Blutige
Vergangenheit**

Danach war ich sehr traurig. Man ist nicht daran gewöhnt, so etwas zu machen. Aber ich hatte sie getötet und danach hatte ich vor nichts mehr Angst. Das ist wie eine Gewohnheit, das ist wie das Laster des Zigarettenrauchens. Und so wurde das Töten zu meinem Laster. Man fühlt sich verpflichtet. Was soll's. Danach befahl man mir einige Kinder und einige Männer umzubringen. Das Töten und Misshandeln von Menschen hat aus mir einen schlechten Menschen gemacht... Für mich ist es sehr schwierig, jetzt alles zu vergessen.

Gespräche mit den Kindern sind ein wichtiger Schritt für ihre positive Entwicklung. Wenn sie merken, dass man ihrem Leben und Erfahrungen Beachtung schenkt, dann steigt auch ihr Selbstwertgefühl und ihre Selbstachtung.

**Nur politische
Lösungen
bringen Verän-
derungen**

Genau so wichtig ist es aber auch, die Ursachen des Schmerzes und die Wurzeln der Gewalt zu ergründen. Wir müssen eine Sensibilisierung der Gesellschaft erreichen und sie davon überzeugen, dass Krieg nie mit anderen Kriegen beendet werden kann. Und vor allem: Ohne politische Lösungen wird es immer Krieg und damit auch Kindersoldaten geben.





Wenn ich von Armut spreche, dann ist das relativ, denn die Armen in Deutschland gelten in Kenia als reich. Bei uns sind Kinder arm, die zwei Tage lang nichts zu essen bekommen haben. Und ich spreche hier von Kindern, die noch nicht mal ein Jahr alt sind.

Agnes Mailu.

Die Kenianerin Agnes Mailu ist Sozialarbeiterin in einem kleinen Dorf in der Nähe von Mombasa, wo sie für ein Projekt von SOLWODI tätig ist. Dort kümmert sie sich um Frauen und Kinder, die in absoluter Armut leben. Viele der Mädchen prostituieren sich, um ihr Überleben und das ihrer Familie zu sichern. Das Projekt wurde vor 18 Jahren von der deutschen Ordensschwester Lea Ackermann ins Leben gerufen.



Agnes Mailu

Armut und Aids in Kenia

In Kenia wird kein bewaffneter Krieg geführt, sondern ein Krieg gegen Armut und Aids. Familien gelten als arm, wenn sie nichts zu essen haben. In dem ostafrikanischen Land gibt es viele Menschen, die mehrere Tage ohne eine Mahlzeit auskommen müssen. Dazu zählen auch Babys und Kleinkinder. Manche Kenianer nehmen wenigstens eine Mahlzeit pro Tag zu sich, die nur aus Gemüse, wie Lauch und Bohnen besteht. Eine Tasse Tee ersetzt das Frühstück und selbst das können sich nur wenige leisten.

Ein weiteres großes Problem in Kenia ist Aids. Die tödliche Viruskrankheit verschlimmert die Situation der Armen. Sie macht sie noch ärmer. Das betrifft auch die reichen Kinder, denn wenn ihre Eltern an Aids sterben, haben sie keinen Anspruch auf das Vermögen und verarmen. Die Arbeit der Nichtregierungsorganisation SOLWODI konzentriert sich deshalb auch auf die Sicherung der vier Grundbedürfnisse von Kindern, Essen, Kleidung, Schutz und Bildung.

**Krieg gegen
Armut und Aids**

Aids macht arm

Wenn ein Kind zur Schule geht, dann darf es keinen leeren Magen haben. Die meisten von unseren Kindern aber bekommen zu Hause nichts zu essen. Wie soll man mit einem knurrenden Magen lernen und sich konzentrieren. Das geht nicht.

Wenn Kindern keine Mahlzeit am Tag oder Kleidung gewährleistet werden kann, dann haben sie auch keine Aussichten auf einen Zugang zu Bildung. Die meisten armen Kinder leben völlig ungeschützt in den Slums. Ihre Familien sind an der Armut zerbrochen.

**Zerbrochene
Familien**

Früher gab es noch die Großfamilien mit Mutter, Vater, Großmutter und allen möglichen Verwandten. Jetzt veranlasst Armut die Menschen dazu, nur noch an sich selbst zu denken und die Familien zerbrechen.

Ein Großteil der Männer kann die eigene Familie nicht mehr versorgen und verlässt Frau und Kinder. Die Mütter tragen dann die alleinige Verantwortung, was sie oftmals in die Prostitution treibt, da sie nur dort Verdienstmöglichkeiten haben. Einige Männer reagieren brutal und gewalttätig auf die desolaten Lebensverhältnisse und lassen ihre Aggressionen an den Schwächsten aus. Die Folge ist, dass häusliche Gewalt gegen Frauen und Kinder zum Alltag gehört.

**Teenager-
Mütter**

Alle Mädchen, die von SOLWODI betreut werden, haben ein ähnliches Schicksal erlitten. Die meisten brechen die Schule ab und infizieren sich schon in jungen Jahren mit dem HI-Virus. Sie haben keinerlei Zukunftsperspektiven. Weil die Eltern bereits an der Immunschwächekrankheit gestorben sind, müssen sich die Mädchen um ihre Geschwister kümmern. Die Schule können sie nicht bezahlen und deshalb bleibt ihnen der Zugang zu Bildung versperrt. Die neue kenianische Regierung hat zwar die Schulgebühren abgeschafft, aber die Kosten für Bücher, Hefte und Schuluniformen müssen die Familien weiter selbst bezahlen. Die Arbeit als Prostituierte ist oft die einzige Möglichkeit, ökonomisch zu überleben. Viele Mädchen werden früh von einem Freier schwanger. Die

Teenager-Mütter sind mit der Versorgung ihres Nachwuchses und dem Rest der Familie hoffnungslos überfordert. Für ihre Dienste werden sie meistens nur mit einem Hungerlohn abg-speist, da ihr Zuhälter den größten Teil für sich einbehält.

Armut veranlasst viele Kinder, von zu Hause wegzugehen und setzt sie der Gefahr sexuellen Missbrauchs aus. Sie werden Opfer von Vergewaltigungen und sexueller Ausbeutung. Viele von ihnen landen im Bordell oder auf dem Straßenstrich. Manche werden auch als Hausmädchen ausgebeutet. Die jungen Mädchen müssen täglich von fünf Uhr morgens bis um Mitternacht im Haushalt schuften und die Kinder der Hausherren betreuen. Oft wird ihnen der Lohn dafür vorenthalten.

Nicht selten werden junge Mädchen schon im Alter von 11 bis 15 Jahren verheiratet. Die Eltern sind auf das Brautgeld angewiesen, um die anderen Kinder zu ernähren.

Aids vergrößert das Leid in den armen Familien. In Kenia gibt es unzählige Aidsweisen, um die sich niemand kümmert. Wenn die Eltern tot sind, wird das älteste Kind zum Familienoberhaupt und muss die anderen Geschwister versorgen. Auf seinen Schultern lastet dann die Verantwortung, die sich vorher Vater und Mutter teilten. Obwohl es ein Kind ist, muss es Entscheidungen von Erwachsenen treffen.

Manche müssen schon mit zehn Jahren diese Verantwortung übernehmen, andere haben das Glück immerhin schon 15 Jahre alt zu sein, wenn sie in die Erwachsenen-Rolle schlüpfen.

Die Kinder haben zu diesem Zeitpunkt die Schule noch nicht abgeschlossen. Sie sind ganz auf sich alleine gestellt. Um Geld zu verdienen, rutschen sie dann schnell in die Illegalität ab. Oft bleibt den jungen Mädchen nur noch der Weg in die Prostitution. Für diese Arbeit brauchen sie keine Ausbildung und sie können sofort einsteigen.

Wenn jemand mit 15 Jahren schon anfängt, sich zu prostituieren, was hat sie dann noch für Perspektiven für ihr zukünftiges Leben?

**Hausmädchen
oder Frühehe**

**Kinder müssen
Entscheidungen
von Erwachsenen
treffen**

**Trauma und
Drogen**

Die Mädchen sind durch ihre Situation traumatisiert, weil sie etwas tun, was sie gar nicht wollen. Sie nehmen Drogen, weil sie ihre Freier nüchtern nicht ertragen können.

Auch die Geschwister sind traumatisiert, denn sie wachsen in einem lieblosen und unbehüteten Umfeld auf. Liebe haben sie nie kennen gelernt. Viele von ihnen laufen von zu Hause weg und kämpfen als bettelnde Straßenkinder in den großen Städten Kenias, wie Nairobi, ums Überleben.

Stigma Aids

Kinder und Aids. Aidskranke werden von der Gemeinschaft verstoßen. Die Infizierten leiden nicht nur an den Folgen der tödlichen Krankheit, sondern auch an der gesellschaftlichen Ächtung. Aids-Kranke gehören zu den Unberührbaren. Infizierten Müttern bleiben oft nur ihre Kinder, die sie dann bis zum Tod pflegen müssen. Meistens erfolgt die Pflege ohne irgendwelche Schutzmaßnahmen, wie Handschuhe. Viele Jungen und Mädchen wissen gar nicht, welchem Risiko sie sich aussetzen. Manche tun es aber auch bewusst.

**Die zwei
Gesichter von
HIV/Aids**

Ein siebzehnjähriges Mädchen pflegte ihre aidskranke Mutter, eine ehemalige Prostituierte. Sie ertrug es nicht, sie leiden zu sehen. Sie wusch sie, versorgte ihre offenen Wunden ohne Handschuhe oder irgendwelche anderen Schutzmaßnahmen. Sie war sich des Risikos bewusst, aber sie hatte keine Alternative. Die Mutter war ihre einzige Bezugsperson, der einzige Mensch, der sich um sie sorgte und der sie liebte. Ein Jahr nach dem Tod der Mutter starb auch das Mädchen an den Folgen von Aids.

Wenn du über Kinder und Aids sprichst, gibt es also auch Gutes. Denn du kannst die Sorge der Kinder um ihre Mütter sehen.

Wege aus der Prostitution

**Gesprächsbe-
reitschaft**

SOLWODI¹, SOLGIDI² und andere Frauenorganisationen versuchen den von Armut und Aids betroffenen Familien zu hel-

1 SOLWODI: Solidarity with Women in Distress

2 SOLGIDI: Solidarity with Girls in Distress

fen. Ihre Unterstützung zielt nicht nur auf die Absicherung der Grundbedürfnisse von Frauen und Kindern, sondern sie wollen auch Alternativen zur Prostitution bieten. Ein Schwerpunkt ihrer Arbeit liegt darin, den Mädchen ihre Gesprächsbereitschaft zu signalisieren. Zu diesem Zweck besuchen die Mitarbeiterinnen Bordelle, wo sie mit den jungen Prostituierten Kontakt aufnehmen und ihnen Adressen von Beratungsstellen vermitteln.

Unsere Hilfe funktioniert nicht an einem Tag, sondern es handelt sich dabei um einen Prozess, der Zeit braucht. Die meisten Mädchen werden in die Prostitution gezwungen. Sie machen das nicht freiwillig. Wenn sie merken, dass da jemand ist, der ihnen zuhört, dann sind sie bereit, sich zu verändern.

Die jungen Prostituierten werden auch regelmäßig zu Hause besucht. Durch die Besuche und Gespräche soll eine Vertrauensebene geschaffen werden. Sobald das erreicht ist, werden gemeinsam die besonderen Fähigkeiten der Frauen herausgearbeitet und weiterentwickelt. Ein Prozess, der sehr viel Zeit und Geduld erfordert. In der Regel dauert er ein bis zwei Jahre. Auch der ökonomische Aspekt wird berücksichtigt. Gemeinsam wird versucht, Alternativen zur Prostitution zu finden, um wirtschaftlich zu überleben. Ein anderer wichtiger Faktor ist Bildung. Bevor die jungen Frauen an Trainingsmaßnahmen teilnehmen, müssen sie die Schule besuchen, um Lesen und Schreiben zu lernen. Erst nach dem Schulbesuch, der die Basis für weitere Maßnahmen bietet, werden die Fähigkeiten und Geschicklichkeiten der Jugendlichen herausgearbeitet und nach alternativen Berufsmöglichkeiten gesucht. Gespräche und Zuwendung aber sind das Wichtigste, um eine Veränderung bei den Mädchen herbeizuführen.

Gib ihnen Liebe, höre ihnen zu und versuche zu verstehen, was sie durchmachen, dann werden sie sich auch verändern.

**Prozess, der
Zeit und Ge-
duld erfordert**

**Änderung
herbeiführen
durch Liebe
und Gespräche**



Wir können den Kindern nicht sagen, dass sie auf das Ende des Krieges warten müssen, bis sie ihre Rechte wahrnehmen können. Auch während des Krieges haben sie ein Recht auf Bildung und Schutz. Und sie haben das Recht auf Demobilisierung und Reintegration und zwar unabhängig davon, ob die Regierung und die Rebellen in der Lage sind, ein Friedensabkommen zu unterschreiben.

Jean-Claude Legrand



Jean-Claude Legrand war als UNICEF-Berater schon in 24 Ländern der Welt, wie Kolumbien, Sri Lanka, Ruanda und Afghanistan tätig. Im Mittelpunkt seiner Arbeit steht die sexuelle Ausbeutung von Kindern. In Westafrika unterstützt das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen Demobilisierungsprogramme für Kindersoldaten, speziell für Mädchen.

Jean-Claude Legrand

Demobilisierung und Reintegration von Kindersoldaten in Westafrika

Eines der ersten Demobilisierungsprogramme für Kinder weltweit fand in Mosambik statt. Die in diesem Programm gewonnenen Erfahrungen bildeten die Basis für weitere Entwaffnungs- und Wiedereingliederungsprozesse in anderen afrikanischen Ländern, wie Uganda, Ruanda, Angola oder Sierra Leone. Zu Beginn der Arbeit von UNICEF war Demobilisierung ein Teil des Friedensprozesses. Mittlerweile wird versucht den Kindern bereits vor einer politischen Einigung die Chance auf Entwaffnung und Wiedereingliederung zu geben.

Im Vergleich zu früher ist die Zahl der rekrutierten Kinder enorm gestiegen. Zwangsrekrutierungen sind keine Ausnahme mehr, sondern die Regel. Eine Situation, wie in El Salvador, wo Kinder freiwillig zur Armee gehen, gehört der Vergangenheit an. Mittlerweile finden Massen-Zwangsrekrutierungen statt. Das heißt, während früher aus einem Dorf zwei bis vier Kinder mitgenommen wurden, werden heute alle dort lebenden Heranwachsenden zum Dienst an der Waffe gezwungen. Im Vergleich zu früher hat die Akzeptanz von Gewalt gegen-

Zwangsrekrutierungen aller Dorfkinder

über Kindern zugenommen. Die Wiedereingliederungsprogramme finden in einer Umgebung statt, in der die Menschenrechte kontinuierlich verletzt werden.

Fortschritte der letzten Jahre

Internationaler Druck wächst

Die Situation von rekrutierten Kindern ist viel besser dokumentiert als früher und es gibt mehr internationale Instrumente, wie die Kinderrechtskonvention, die Afrikanische Charta für Kinderrechte und der Internationale Strafgerichtshof (ICC), die sich für die Einhaltung der Kinderrechte einsetzen.

Dass der ehemalige Verteidigungsminister der Regierung von Sierra Leone im Gefängnis sitzt, weil er für die Rekrutierung von Kindersoldaten verantwortlich ist, ist ein entscheidender Durchbruch für unsere Arbeit. Der internationale Druck auf die bewaffneten Gruppen wächst. Viele Personen, die um jeden Preis Macht haben wollen, denken jetzt zweimal darüber nach, ob sie Kinder zum Kampf an der Waffe heranziehen.

Ein Resultat langjähriger Erfahrungen ist auch, dass Demobilisierungs- und Reintegrationsprogramme für Kindersoldaten besser miteinander verbunden werden.

Demobilisierung von 6.800 Kin- dern in Sierra Leone

In Sierra Leone hat UNICEF in den letzten Jahren mehr als 6.800 Kinder demobilisiert. Dieses Programm wird weiterhin unterstützt, um den ehemaligen Kindersoldaten auch eine soziale Wiedereingliederung zu ermöglichen. Das ist ein langwieriger Prozess, denn die ehemaligen Jungen und Mädchen sollen in eine Gesellschaft integriert werden, deren Wirtschaft völlig am Boden liegt. In der Demokratischen Republik Kongo (DRC) wurden 300 Kindersoldaten von der Regierungsseite und einige Hundert Kämpfer der Rebellenseite demobilisiert. Das ist aber erst der Anfang, denn das Programm soll auch in Friedenszeiten weitergeführt werden, um noch mehr Kinder zu erreichen.

Wir können nicht zu den Kindern sagen, dass sie auf das Ende des Krieges warten müssen, bis sie ihre Rechte wahr-

nehmen können. Auch während des Krieges haben sie ein Recht auf Bildung und Schutz. Und sie haben das Recht auf Demobilisierung und Reintegration und zwar unabhängig davon, ob die Regierung und die Rebellen in der Lage sind, ein Friedensabkommen zu unterschreiben.

Im Südsudan war UNICEF an der Demobilisierung von 5.000 Kindern der SPLA beteiligt. Möglich wurde dies durch ein spezielles Abkommen mit der ‚Sudan People’s Liberation Army‘ (SPLA), einer Bewegung, die sich für die legitime Regierung hält. Für das Abkommen spielte der Internationale Strafgerichtshof eine große Rolle. Das Kinderhilfswerk wies SPLA darauf hin, dass sie als Regierung auf internationalem Boden nur Fuß fassen könnten, wenn sie der Rekrutierung von Kindern den Rücken zukehrten. Dieses Argument überzeugte die sudanesishe Befreiungsarmee und sie übergaben UNICEF an einem einzigen Tag 3.440 Kinder. Das stellte die Organisation vor große Probleme.

Wir waren überhaupt nicht auf eine so große Zahl von Kindern vorbereitet. Man muss sich vorstellen, dass wir in Sierra Leone einige Jahre brauchten, um rund 7.000 Kindersoldaten für die Demobilisierung zu gewinnen. Jetzt bekamen wir an einem einzigen Tag gleich 3.440 Kinder. Und das im Südsudan, wo noch nicht mal zwei Häuser stehen und das Nötigste zum Leben fehlt.

Mädchen im bewaffneten Kampf

Die Fortschritte und Erfolge bei der Demobilisierung von Kindersoldaten dürfen aber nicht über ein wesentliches Manko hinwegtäuschen. Die Programme des UN-Kinderhilfswerks konnten Mädchen bisher nicht erreichen.

Obwohl 500 der 6.800 Kindersoldaten in Sierra Leone Mädchen waren, nahmen an der Entwaffnung fast keine von ihnen teil. Im Südsudan machen Mädchen nur 5 Prozent der demobilisierten Kinder aus und in der DRC waren alle demo-

**Recht auf
Bildung und
Schutz auch im
Kriegszustand**

**Übergabe von
3.440 Kindersol-
daten an einem
Tag an UNICEF**

**UN-Programme
greifen nicht
bei Kindersolda-
tinnen**

bilisierten Kinder nur Jungen. Der Grund hierfür liegt darin, dass die Hilfsprogramme sich bisher nur auf Jungen konzentrierten. Erst im Laufe der Zeit und aufgrund langjähriger Erfahrungen hat sich die allgemeine Definition von Kindersoldaten gewandelt und auch die Präsenz von Mädchen in bewaffneten Gruppen zur Kenntnis genommen.

Definition von Kindersoldaten

Zu Kindersoldaten gehört jede Person unter 18 Jahren, die Teil einer Regierungs- oder Rebellengruppe ist und in dieser Gruppe irgendeine Aufgabe übernimmt, sei es als Koch, Träger oder als Bote. Dazu gehören auch Mädchen, die aus sexuellen Gründen rekrutiert oder zwangsverheiratet wurden.

Folglich bezieht sich die Definition also nicht nur auf Kinder, die eine Waffe tragen und für den Kampf missbraucht werden, sondern auch auf Mädchen und ihre sexuelle Ausbeutung.

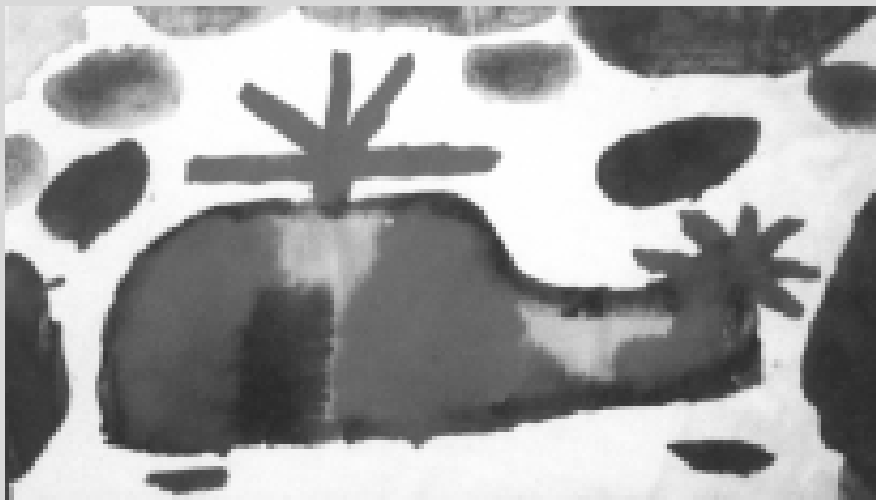
40 Prozent Kindersoldatinnen

Wenn wir uns an dieser Definition orientieren, dann müssen wir feststellen, dass Mädchen einen großen Teil der weltweiten Kindersoldaten ausmachen. In manchen Fällen sind es bis zu 40 Prozent.

Gender-Aspekte

In Sierra Leone machen Mädchen 30 Prozent der Kindersoldaten aus, aber nur acht Prozent von ihnen wurden durch UNICEF demobilisiert. Das heißt, zwei Drittel der Mädchen wurden nicht erreicht. Ein Grund ist das stereotype Vorgehen in den Programmen für Kindersoldaten, wo geschlechtsspezifische Aspekte nicht berücksichtigt werden. Im Gegensatz zu Jungen werden Mädchen systematisch missbraucht und sexuell ausgebeutet. Und zwar unabhängig davon, ob sie in bewaffneten Gruppen zwangsrekrutiert wurden oder ob sie freiwillig den Dienst an der Waffe antraten. Dies bestätigen Erfahrungen in El Salvador, wo Mädchen sich freiwillig den Rebellengruppen anschlossen. Auch sie wurden Opfer von Vergewaltigungen.

Die Erfahrung von Mädchen ist viel schlimmer als die einer anderen Kämpfergruppe. Sie sind ständig Opfer sexueller



RETTUNGSHUBSCHRAUBER

Adis, 9 Jahre, Bosnien

Gewalt und werden als Sexsklaven ausgebeutet. Trotz dieser Erkenntnis aber hat bis heute die Demobilisierung von Mädchen in den UN-Programmen keine Priorität.

**Schwerpunkt
Entwaffnung**

Ein Grund hierfür liegt darin, dass die Programme nicht direkt auf eine Verbesserung der Menschenrechte abzielen, sondern es in den Friedensprozessen hauptsächlich um die Entwaffnung geht. Der Erfolg richtet sich nach der Menge der Waffen, die die Kämpfer abgeben. Und das ist vor allem Aufgabe der Männer und nicht der Frauen. Die Situation der Mädchen als Opfer sexueller Gewalt findet also während des Demobilisierungsprozesses keine besondere Beachtung. Die Auswirkungen für die Mädchen sind dramatisch: Ihre Rechte werden ihnen verweigert und in vielen Fällen können sie auf keine Hilfe zählen. Dieser Entwicklung kann man nur entgegenwirken, indem man bei der Demobilisierung unterschiedliche Kriterien für Männer, Frauen und Kinder anwendet.

Rolle der Medien

Auch die Darstellung in den Medien spielt hierbei eine wichtige Rolle. Für die Medien ist es einfach, einen Jungen mit Waffe darzustellen. Wie aber sollen missbrauchte Mädchen dargestellt werden? Da dies nur schwer vermittelbar ist, wird die Problematik in der Öffentlichkeit ignoriert.

Die Demobilisierungsprogramme müssen sich also in Zukunft nicht nur auf Jungen konzentrieren, sondern auch auf Mädchen.

**UN-Programme
ignorieren
Mädchen**

Wir haben die Mädchen in den letzten zehn Jahren ignoriert. Es ist relativ einfach, Ressourcen für Kindersoldaten aufzutun. Es ist aber extrem schwierig, Ressourcen für Frauen und Kinder zu mobilisieren, die von bewaffneten Konflikten betroffen sind

Zukünftige Aufgaben

**Schaffung einer
Schutzzone**

Wenn wir einen Unterschied bei den Mädchen machen möchten und sichergehen möchten, dass sie nicht länger links liegen gelassen werden, dann müssen wir eine Umgebung

schaffen, die sie beschützt. Dann müssen zuerst einmal die Menschenrechte als Schlüsselindikator zum Erfolg forciert werden. Und das ist die neue Herausforderung. Wir müssen eine Schutzzone für diese Menschen schaffen.

Zur Errichtung einer Schutzzone werden auch mehr Informationen über die Situation der Mädchen in bewaffneten Konflikten benötigt. Erst auf dieser Basis können die Lebensbedingungen der ehemaligen Kindersoldatinnen verbessert werden.

Die Situation der Mädchen ist sehr komplex und erfordert deshalb auch komplexe Antworten. Wir müssen ihnen besser zuhören, das haben wir in der Vergangenheit nicht getan. Und wir müssen ihnen Antworten auf ihre Fragen geben. Auch das haben wir bisher versäumt.

Viele Mädchen wollen wissen, was passiert, wenn sie in ihre Dorfgemeinschaft zurückkehren. Sie möchten Gewissheit darüber haben, dass sie willkommen sind und vielleicht sogar heiraten können. Viele Familien dagegen haben Angst vor den ehemaligen Kindersoldatinnen und ihrer blutigen Vergangenheit und verweigern ihnen die Rückkehr nach Hause.

Wir müssen versuchen zu vermitteln. Und zwar zwischen den Kindersoldaten und der Gemeinschaft. Das können wir nur tun, indem wir der Stigmatisierung durch die Gesellschaft Rechnung tragen

Die gesellschaftliche Wiedereingliederung ist ein Prozess, der sehr viel Zeit und Respekt gegenüber den Mädchen erfordert. Entscheidungen über ihre Zukunft sollen die ehemaligen Kindersoldatinnen selbst treffen. Die Programme haben nur eine begleitende Funktion.

Es ist beeindruckend, wie die Mädchen ihre Situation analysieren können und wissen, was das beste für sie ist. Alle haben eine eigene Vision, wie ihre Zukunft aussehen soll. Deshalb müssen wir auch aufhören, für die jungen Frauen Entscheidungen zu fällen. Unsere Aufgabe ist es, Informationen zu liefern, damit sie die Entscheidungen über ihr Leben selber fällen.

**Schwierige
Rückkehr in die
Familien**

**Gesellschaftliche
Wiederein-
gliederung
unterstützen**

**Selbstbestim-
mung**



Die Partizipation an Friedensdemonstrationen war ein Zeichen des Sieges. Und das ist das, was unsere Kinder brauchen. Wir müssen ihnen dieses Gefühl geben, auch in dieser traumatisierten Gemeinschaft und trotz ihres Leidens. Wir müssen ihnen das Gefühl geben, dass Hoffnung auf einen Sieg besteht, den sie eines Tages erreichen werden.

Dr. Eyad Sarraj

Der palästinensische Psychotherapeut Eyad Sarraj arbeitet seit dem Ausbruch der ersten Intifada 1988 mit traumatisierten Kindern im Gazastreifen. Im Rahmen des ‚Gaza Community Mental Health Programme‘ untersuchen Sarraj und seine Mitarbeiter die Auswirkungen der ersten und zweiten Intifada auf Kinder und Jugendliche in Palästina und suchen nach therapeutischen Wegen zur Überwindung der Traumata.



Dr. Eyad Sarraj

Kinder und die Intifada in Palästina

Die therapeutische Arbeit mit den Kindern im Gazastreifen wird geprägt durch die politische Situation. Die israelische Besatzung des palästinensischen Gebietes und der Konflikt zwischen Israelis und Palästinensern führt auf beiden Seiten zu ständigen Gewaltausbrüchen, unter denen besonders die Kinder zu leiden haben. Die arabischen Jugendlichen sind der ständigen Schikane und willkürlichen Kontrolle durch die israelischen Soldaten ausgesetzt.

Wenn ich hier von der palästinensischen Seite spreche, dann bedeutet das nicht, dass ich keine Sympathie für die israelische Seite habe. Denn ich weiß, dass auch dort viele Kinder unter Gewalt, Selbstmordattentaten und einer allgemeinen Stressatmosphäre leiden.

Das ‚Gaza Community Mental Health Programme‘ unterhält neun therapeutische Zentren, acht in Gaza und eines in Ramallah. Ziel dieser Kliniken ist es, Kindern und Jugendlichen bei der Überwindung ihrer Traumata zu helfen und ihr Selbstbewusstsein zu stärken. Als das Zentrum im Jahr 1988

Nahost-Konflikt

Israelische und palästinensische Kinder als Opfer

mit seiner Arbeit begann, kümmerte es sich vor allem um Kinder, die zu Opfern von Gewalt wurden, als sie Steine auf israelische Soldaten warfen. Viele der protestierenden Jugendlichen wurden verhaftet, gefoltert und getötet. Während der israelischen Besatzung von Gaza und Westbank landeten rund 20 Prozent der palästinensischen Bevölkerung in israelischen Gefängnissen, 70 Prozent der Inhaftierten wurden gefoltert.

**Folter und
Gewalt**

Die Lebensbedingungen in Palästina und Israel zeigen, wie viel Böses sich die Menschen gegenseitig antun können. Und sie zeigen, wie die normale Zivilbevölkerung durch Politiker und gewaltbereite Menschen schikaniert wird, die entschlossen sind, Bedingungen für einen Krieg zu schaffen und jede Aussicht auf Frieden zu blockieren.

**Schikane
gegen Frauen**

Neben den Kindern leiden besonders die Frauen unter Gewalt, „denn sie gehören zu dem Teil der Gesellschaft, der traditionsgemäß von den Männern schikaniert wird.“ In Zeiten der Anspannung und des Stress sucht man sich schwächere Opfer, wie Frauen und Kinder. Da die Männer entweder im Gefängnis sitzen, arbeitslos sind oder getötet wurden, sind es meistens die Frauen, die die Hauptverantwortung für die Familie tragen. Auch israelische Frauen leiden unter der Gewalt ihrer Männer. Das Phänomen der häuslichen Gewalt ist besonders bei israelischen Soldaten anzutreffen, die im Gazastreifen oder in Westbank Dienst hatten. Bei ihrer Rückkehr nach Hause misshandeln viele von ihnen ihre Frauen und Kinder.

**Gewalt-
epidemie**

Gewalt erzeugt immer nur Gegengewalt. Es ist unmöglich, sich vorzustellen, dass irgendeine Form der Gewalt Harmonie und Selbstachtung hervorbringen kann. Das heutige Israel leidet an einer Gewaltepidemie. Die Kinder in Gaza repräsentieren die palästinensischen Kinder und damit 52 Prozent der Gesamtbevölkerung. Alle Minderjährigen sind traumatisiert, Stärke und Form der Traumata sind unterschiedlich.

Zwischen dem Ausbruch der ersten Intifada 1988 und der zweiten, die vor zwei Jahren begonnen hat, gibt es grundlegende Unterschiede, die für die therapeutische Arbeit wichtig sind. Während der ersten Intifada waren die palästinensischen Kinder draußen auf der Straße und suchten die direkte Konfrontation mit den israelischen Soldaten. Sie bewarfen sie zum Beispiel mit Steinen. Dieses Bild hat sich gewandelt. Heutzutage befinden sich die israelischen Soldaten nicht mehr auf der Straße. Sie sind nur noch Grenzposten, sodass die Kinder und Jugendlichen keine Chance haben, sich mit ihnen direkt auseinander zu setzen. Die Soldaten sitzen in Panzern oder Flugzeugen, sodass man sie nicht sehen kann. Im Gegensatz zur ersten Intifada ist bei der zweiten die gesamte palästinensische Gemeinschaft den Bombardements und Übergriffen der israelischen Besatzer ausgesetzt. Wohngebiete und die gesamte Infrastruktur werden zerstört. Zahlreiche Menschen, unter ihnen auch unschuldige Zivilisten, wie Frauen und Kinder, werden getötet. Die Hauptfolge dieser Aktionen ist die Verbreitung von Angst und Panik unter der Bevölkerung. Die Kinder sind einer ständigen Angst ausgesetzt. Sie werden Zeugen der Bombardements und des panikartigen Verhaltens ihrer Eltern. Das Ergebnis dieser Situation ist, dass 40 Prozent der Kinder glauben, ihre Eltern könnten sie nicht mehr schützen.

Eine wesentliche Rolle in der Entwicklung der Kinder spielt das Bild des Vaters.

Das Bild, das Kinder von ihrem Vater haben, ist sehr wichtig. Der Vater ist ein Symbol für Macht und Schutz. Wenn dieses Bild durch Hilflosigkeit beschädigt wird – wenn er also seinen Kindern zeigt, dass er nicht in der Lage ist, sie zu beschützen –, dann verändert das die Kinder und ihre Art die Welt zu sehen.

Eines der gefährlichsten Bilder, das die Kinder während der zweiten Intifada als Zeugen miterlebt haben, war das eines Jungen, der in den Armen seines Vaters starb. Der Vater

**Unterschiede
erste und zweite
Intifada**

**Verbreitung
von Panik**

Bild des Vaters

**Hilflosigkeit
des Vaters
erzeugt Angst**

hatte erfolglos versucht, seinen Sohn vor den Schüssen israelischer Soldaten zu schützen. Dieses Bild hat die Angst unter den Kindern weit verbreitet, denn es zeigt die Hilflosigkeit des Vaters. Auch in der ersten Intifada gab es Zeichen von Hilflosigkeit bei den Vätern, denn in dieser Zeit wurden viele der Männer systematisch vor den Augen ihrer Kinder von israelischen Soldaten geschlagen. Von 3.000 befragten Heranwachsenden dieser Zeit bestätigten 55 Prozent, dass sie Zeugen waren, wie ihr Vater von israelischen Soldaten geschlagen wurde. Das Fatale dabei ist, dass dieses Bild den Kindern zeigt, dass ihr Vater hilflos ist. Als Folge identifiziert sich das Kind nicht mehr mit dem Vater, sondern mit dem Feind, den israelischen Soldaten, die Macht symbolisieren.

**Identifikation
mit dem Feind**

Besonders deutlich wird das, wenn Kinder spielen. In den Araber-Juden-Spielen übernehmen die meisten palästinensischen Kinder lieber die Rolle der Juden, da diese die Macht verkörpern. Die Identifizierung mit dem Feind hat aber auch traumatische Auswirkungen auf die Kinder. Sie machen sich Vorwürfe und fragen sich, wie ist es möglich, sich mit dem Feind zu identifizieren, den man doch eigentlich hasst und verabscheut? Dieses Problem kann nur durch weitere Spiele und Behandlungen gelöst werden.

**Partizipation
zur Stärkung
des Selbstbe-
wusstseins**

Therapie durch Partizipation

Die wichtigste Komponente des Therapieprozesses ist die Stärkung des Patienten durch Partizipation.

Der beste Weg zum Lernen und zur Verhaltensänderung und die beste Behandlungsart ist Partizipation. Es hilft den traumatisierten Kindern nicht nur, sich stärker zu fühlen gegen die Schikane, sondern es gibt ihnen auch das Gefühl, etwas wert zu sein, es macht ihnen Hoffnung und befreit sie von ihrer Hoffnungslosigkeit. Es gibt ihnen das Gefühl, ich gehöre zu etwas, ich bin Teil von etwas und hilft ihnen gegen ihre Einsamkeit.

Für jemanden, der schikaniert wird, ist es wichtig, einer Gruppe anzugehören, die ihm Sympathie entgegenbringt. Deshalb suchen die palästinensischen Kinder und Jugendlichen die Identifikation mit einer Gruppe, wobei es zweitrangig ist, ob diese eher militant oder friedlich ausgerichtet ist. Untersuchungen bezüglich der Partizipation von Kindern an der ersten und der zweiten Intifada ergaben, dass die Kinder der ersten Widerstandsbewegung, die aktiv daran teilnahmen, indem sie die israelischen Soldaten mit Steinen bewarfen, eine größere Selbstachtung hatten, als Kinder, die nur Zeugen waren.

Partizipation führt zu größerer Selbstachtung

Das war erstaunlich, denn das heißt ja im Grunde genommen nichts anderes, als dass wir die Kinder dazu auffordern müssen, die israelischen Soldaten mit Steinen zu bewerfen. Aber das entspricht nicht unserer Philosophie. Diese Frage bedeutete also ein großes Dilemma für uns.

Weitere Untersuchungen ergaben aber auch, dass Neurosen durch diese Art von Partizipation nicht beeinflusst werden. So machen Bettnässer-Kinder das unabhängig davon, ob sie israelische Soldaten mit Steinen beworfen haben oder nicht. Genau das Gleiche gilt für Kinder, die an den Nägeln kauen oder in der Schule an Konzentrationsschwierigkeiten leiden. Die Form der aktiven Partizipation ändert nichts an dem neurotischen Verhalten der traumatisierten Kinder, aber es führt zu einer höheren Selbstachtung.

Neurotisches Verhalten wird nicht durch aktive Partizipation beeinträchtigt

Als das Osloer Friedensabkommen unterschrieben wurde, nahmen viele Jugendliche an neuen Aktivitäten wie Friedensdemonstrationen teil und hielten dabei die palästinensische Fahne hoch. Ihr Selbstbewusstsein wurde durch diese Teilnahme gestärkt. Die aktive Beteiligung und das Gefühl der Gruppenzugehörigkeit wirkten sich positiv auf die palästinensischen Kinder aus. Ihre Selbstachtung wurde größer und sie wurden siegessicher.

Friedensdemonstrationen als Zeichen des Sieges

Die Partizipation an Friedensdemonstrationen war ein Zeichen des Sieges. Und das ist das, was unsere Kinder brau-

chen. Wir müssen ihnen dieses Gefühl geben, auch in dieser traumatisierten Gemeinschaft und trotz ihres Leidens. Wir müssen ihnen das Gefühl geben, dass Hoffnung auf einen Sieg besteht, den sie eines Tages erreichen werden.

Diese Hoffnung muss auch auf die persönliche Ebene übertragen werden. Das kann durch Spiele oder zahlreiche andere Aktivitäten unter Teilnahme des Therapeuten realisiert werden. Der Grundgedanke ist, dass Partizipation die Basis für Demokratisierung ist. Eine Realität, die der arabischen, diktatorisch geprägten Kultur fremd ist.

**Partizipation als
Basis für Demo-
kratisierung**

Das richtige Mittel für eine Demokratisierung ist nicht George W. Bush, der die Demokratie aufzwingen will und Regimes stürzen will. Demokratisierung muss von den Kindern kommen, indem man ihnen erlaubt, aktive Teilnehmer und gleichwertige Partizipanten zu sein.

Das ist das Ziel, was die therapeutischen Zentren in Gaza mit ihren Behandlungen zu erreichen versuchen. Die Kinder kommen mit ihren Eltern in die Kliniken und werden völlig gleichberechtigt behandelt. Zum erstenmal im Leben hat das Kind das Recht, zu sagen, was es sagen möchte und vor allem der Vater muss ihm zuhören. Auch für die Eltern ist die Situation neu und sie beginnen ihr Kind in einem anderen Licht zu sehen. Eine dramatische Wende setzt ein, die bei beiden Elternteilen eine psychologische Veränderung bewirkt. Als Folge gehen sowohl der Vater als auch die Mutter anders mit ihrem Kind um.

**Eltern und Kind
gleichberech-
tigte Partner**

Diese Erfahrung macht das Kind ungeheuer stark, es empfindet Freude und Mut, weil es nicht mehr länger nur Opfer ist.

Im Vergleich zur ersten Intifada ist in der zweiten die Zahl der Kinder, die direkt traumatischen Situationen ausgesetzt waren, deutlich gesunken. Während der ersten Intifada waren die Jugendlichen draußen auf der Straße und 19 Prozent wurden durch Schüsse oder Plastikgeschosse verletzt. Wäh-

rend des zweiten Widerstands sind nur noch zwei Prozent der Kinder darin involviert. Dafür sind aber viel mehr der Heranwachsenden durch Fernsehübertragungen und die Teilnahme an Beerdigungen Zeugen von Gewalt geworden. Fast 32 Prozent haben starke posttraumatische Störungen. Von 945 untersuchten Kindern litten alle an einem direkten oder indirekten Trauma sowie den Folgen posttraumatischer Störungen.

Besonders beunruhigend ist, dass 24 Prozent der palästinensischen Kinder davon träumen als Märtyrer zu sterben, also Selbstmordattentäter zu werden. Das ist beängstigend, denn jeder Selbstmordattentäter von heute ist ein Kind der ersten Intifada. Und wenn die Kinder der ersten Intifada schon so traumatisiert sind, dass allein 24 Prozent von ihnen Märtyrer werden wollen, dann kann man sich vorstellen, was für zukünftige Politiker, Lehrer und Richter wir in diesem Land haben werden.

**Zeugen von
Gewalt**

**Wunsch
Märtyrertod**





Ich bin in einem Land geboren, das 50 Jahre lang über Frieden sprach. Der Frieden hatte höchste Priorität. Kinder sollten in Sicherheit aufwachsen. ‚Sie sind unser Geschenk‘, so hieß es. Umso erstaunlicher war es, als das alles vergessen wurde und unser Geschenk nur noch als Kanonenfutter diente.

Marija Kešić



Die bosnische Psychotherapeutin Marija Keškić ist Mitarbeiterin bei der in Frankfurt ansässigen Flüchtlings- und Vertriebenen-Organisation LAHOR. Sie betreut psychotherapeutische Projekte für traumatisierte Kinder in Bosnien-Herzegowina und Kroatien. Im Mittelpunkt ihrer Untersuchungen steht die Langzeitwirkung von Kriegstraumata auf Flüchtlingskinder.

Marija Keškić

Kriegstraumatisierte Kinder in Bosnien und Kroatien

Nach offiziellen Angaben sind während des Bosnien-Krieges (1992 bis 1995) 16.693 Kinder umgekommen. Sie wurden getötet, sind erfroren oder verhungert. 34.331 Kinder wurden verletzt, die meisten in der Hauptstadt Sarajevo. Insgesamt fielen dem Krieg 250.000 Menschen zum Opfer und 2,2 Millionen Bewohner, also die Hälfte der früheren bosnischen Bevölkerung, wurde vertrieben. Auch heute noch leben 900.000 Bosnier als Flüchtlinge in ihrem eigenen Land. Krieg, Flucht und Vertreibung haben bei den Kindern im früheren Jugoslawien tiefe Spuren hinterlassen. 64 Prozent der Kinder leiden an traumatischen Störungen, 24 Prozent davon an den schweren psychosomatischen Folgen. Im Kinderberatungszentrum der zweitgrößten bosnischen Stadt Banja Luka waren von 1992 bis 1994 insgesamt 14.995 Kinder in Behandlung. Sie zeigten Sprach- und Verhaltensstörungen, Neurosen, Apathie, Angst, Lernschwierigkeiten sowie emotionale Störungen.

**16.693 getötete
Kinder im
Bosnien-Krieg**

**Schlimmstes
Kriegserlebnis:
die Trennung
von den Eltern**

Eines der schlimmsten Ereignisse für die Kinder im Krieg ist die Trennung von den Eltern. Im Balkanstaat Kroatien waren circa 16.000 Kinder über einen längeren Zeitraum von der Familie getrennt. 1.253 davon waren jünger als drei Jahre.

**Stressfaktoren
im Krieg:
Bombardierun-
gen, Minen und
Granaten**

Weitere Stressfaktoren im Krieg sind lebensbedrohliche Situationen durch Bombardierungen, Granaten und Minen sowie monatelange Aufenthalte in Schutzkellern. Diese Erlebnisse haben schwere Traumata bei den Kindern zur Folge, die nur therapeutisch aufgearbeitet werden können. Auch fast acht Jahre nach Beendigung des Krieges leidet die Hälfte der Bevölkerung noch unter Traumatisierungen.

**Traumatisierun-
gen als bewusst
eingesetztes
Kriegsmittel der
Staatsgewalt**

Erst Jahre nach dem Krieg haben wir festgestellt, dass die Staatsgewalt Traumatisierungen bewusst als Kriegsmittel eingesetzt hat. Und zwar in ihrer schlimmsten Form. Dem Trauma möchte man nie mehr begegnen, traumatisierte Menschen kehren nicht mehr an den Ort des Schreckens zurück. Deshalb sind sie auch ein effizientes Mittel zur Vertreibung.

Viele Kinder überlebten in Luftschutzbunkern. Monatelang mussten sie dort ausharren, im Dunkeln, ohne Licht und Essen. Andere Heranwachsende wurden Zeugen von Gräueltaten und Massakern. Insgesamt 2.000 Kinder haben im kroatischen Bukova 1991 die Belagerung in Schutzkellern überlebt, 15.000 Kinder mussten fliehen und sind traumatisiert.

**420.000 Flücht-
lingskinder in
Bosnien-Herze-
gowina**

Flüchtlingsschicksal

In Bosnien-Herzegowina und Kroatien gibt es immer noch 1.000 Flüchtlingscamps. 420.000 Kinder sind allein in Bosnien noch als Flüchtlinge registriert. Es gibt immer noch unzählige Menschen, die nicht wissen, wohin sie gehören. In den Flüchtlingslagern hat eine Umstrukturierung stattgefunden, jetzt leben dort vor allem die Schwächsten der Gesellschaft, wie Behinderte, Waisenkinder und alte Menschen.

Im Februar 2003 schildert eine junge Mutter in einem bosnischen Flüchtlingslager LAHOR ihr Schicksal:

Bald sind es zehn Jahre. Ihre Stimme klingt traurig. Ich mache mir nichts vor. Der Krieg hat über mein Schicksal und das Schicksal meiner Kinder entschieden.

Das Ministerium für Vertriebene und Flüchtlinge in Sarajevo forderte sie auf, das Camp so bald wie möglich zu verlassen, ohne Voraussetzungen für eine Rückkehr zu schaffen. Die Familie hat Angst, weil sie nicht wissen, wie es weitergehen soll. Die junge Frau erzählt vom Arbeitsunfall ihres Mannes, der ihm kurz vor dem Krieg beide Beine nahm. Die staatliche Entschädigungssumme kann nicht mehr helfen, wegen der Inflation schrumpfte sie von 90.000 auf 90 Mark.

Ihre beiden acht und fünf Jahre alten Kinder sind im Flüchtlingslager geboren. Den Krieg haben sie zwar nicht mehr erlebt, aber die Folgen: ein Leben im Flüchtlingscamp. Sie sind heimat- und schutzlos. Wie alle anderen Kinder im Camp, so zeigen auch diese beiden Auffälligkeiten.

Kinder, die einer extremen Anspannung ausgesetzt waren, verhalten sich oft wie Erwachsene. Sie haben eine eigene Sprache, als würden sie sich mit Chiffren verständigen. Viele haben mehrere Traumata erlebt.

Die Tochter schweigt oft und kann sich fast über nichts mehr freuen. Sie hat sich ein Sparschwein gebastelt und bekam dafür etwas Geld. Das machte sie überglücklich.

„Bald werde ich mir eine Pistole kaufen können und zwar eine richtige. Ich will nicht mehr!“ Die Mutter versuchte sie zu trösten und zu beruhigen. „Wir werden schon eine Lösung finden“. „Wie denn?“ hat ihre Tochter geantwortet, „Es gibt keine Lösung. Keiner will uns.“

Ihr Nachbar Wonko hat sich letzte Woche erhängt. Er konnte die Stille des Camps nicht mehr ertragen. Er litt an Depressionen. Kriegsschicksale.

Flüchtlinge wissen nicht, wo sie hingehören

Alle Kinder in Flüchtlingslagern zeigen Auffälligkeiten

Letzter Ausweg Selbstmord



Flüchtlingslager



Flüchtlingskinder

Therapeutische Ansätze im und nach dem Krieg

Um den Flüchtlingskindern ihre Situation zu erleichtern, wurde in manchen Orten, wie im bosnischen Grude, die städtische Grundschule ins Flüchtlingscamp verlegt. Auch ein städtischer Kindergarten wurde mit dem Ziel einer besseren Integration zwischen einheimischen und Flüchtlingskindern eingegliedert. Seit 1995 werden die Mütter und Kinder des Lagers therapeutisch betreut. Alle Helfer, wie Erzieher und Sozialpädagogen, werden für ihre Arbeit mit den Flüchtlingskindern geschult. Die meisten internationalen Hilfsorganisationen haben sich aus den Orten zurückgezogen, um in neuen Krisenregionen aktiv zu werden.

Die Internationalen Organisationen sind weggegangen, obwohl sie gerade jetzt besonders gebraucht werden. Ein Flüchtlingscamp soll demnächst schließen. 162 Menschen leben noch hier, darunter 45 Kinder. Es trifft die Ärmsten und Schwächsten, die nicht wissen wohin sie gehen sollen.

Während des Krieges 1991 schickten internationale Nichtregierungsorganisationen (NROs) wie die Caritas oder das Rote Kreuz, medizinisches Fachpersonal nach Kroatien. Zu diesem Zeitpunkt gab es schon 380.000 Vertriebene. Die Situation der NRO-Mitarbeiter war sehr schwierig. Alle mussten sich der Kriegssituation anpassen. Psychologen zum Beispiel konnten ihre Arbeit nicht in einen Plan oder ein Therapieprogramm einbetten. Deshalb bildeten sie mit Ärzten ein mobiles Team, das direkt vor Ort und zusammen mit den lokalen Flüchtlingsbetreuern Hilfe leistete. Die Koordination und Vernetzung mit anderen Einrichtungen und öffentlichen Ämtern wurde von den Mitarbeitern ausgebaut. Kroatien war als erster Staat auf dem Balkan im Krieg und internationale Organisationen wie UNICEF und das Flüchtlingswerk der Vereinten Nationen UNHCR unterstützten schon sehr bald Hilfsprojekte.

Integrationsversuche mit einheimischen Kindern

Rückzug Internationaler Hilfsorganisationen

Gezielte Aufklärungsarbeit für Eltern

Die therapeutische Behandlung wurde durch eine gezielte Aufklärungsarbeit unterstützt, die sich vor allem an die Eltern der traumatisierten Flüchtlingskinder richtete. Dazu zählten Veröffentlichungen von Ratgebern und Broschüren sowie Videos und TV-Beiträge, die sich unter anderem mit dem Thema Kinder ohne Eltern oder dem Umgang der Mütter mit ihren traumatisierten Kindern befassten. In Bosnien-Herzegowina und Kroatien entstanden Behandlungszentren und psychiatrische Kliniken, teilweise mit Unterstützung von internationalen Organisationen wie der Weltbank.

Hilfe zur Selbsthilfe

In der bosnischen Hauptstadt Sarajewo gibt es mittlerweile sieben Selbsthilfeorganisationen. Sozialpädagogische Lebensgemeinschaften und Waisenhäuser leisten ebenfalls eine wichtige Arbeit. Die aktuelle Situation im ehemaligen Jugoslawien ist immer noch sehr angespannt und viele Kinder leiden nach wie vor an ihren traumatischen Kriegserlebnissen.

Erschreckende psychosomatische Bilanz nach dem Krieg

Auch fast acht Jahre nach Ende des Bosnien-Krieges wissen wir immer noch nicht, was die Kinder erlebt haben. Viele von ihnen waren nicht in psychotherapeutischer Behandlung. Die psychosomatischen Erkrankungen haben im Vergleich zu früher um 50 Prozent zugenommen.

Aggressives Verhalten und Drogenkonsum der Heranwachsenden sind gestiegen, auch wegen der schlechten Zukunftsperspektiven. Fast die Hälfte der jungen Menschen ist arbeitslos. Hinzu kommt, dass Frieden nur Aussicht auf Erfolg hat, wenn die verschiedenen ethnischen Gruppen aufeinander zugehen und beginnen, miteinander zu kommunizieren. Ein erster Schritt in diese Richtung ist getan: Ein Babyprogramm für Säuglinge bis zum sechsten Lebensmonat, das von Frauen des früheren Jugoslawien ohne Berücksichtigung der ethnischen Herkunft durchgeführt wird.



Ein neuer Anfang



Die junge Generation Pakistans, die jetzt erwachsen geworden ist, hat nie etwas anderes kennen gelernt als Konflikte mit Waffengewalt auszutragen. Und auch die jetzige Generation wächst praktisch im Schatten von Waffen auf.

Jorge Scholz



Jorge Scholz ist Mitarbeiter des Südasiensbüros in Essen. Er unternahm zahlreiche Reisen nach Pakistan, auf denen er sich eingehend mit der Geschichte, Wirtschaft, Politik und Kultur des südostasiatischen Landes befasste. Der Asienexperte erklärte am Beispiel Pakistans die geographischen, historischen, ökonomischen und politischen Bedingungen von Kriegs- und Krisengebieten.

Jorge Scholz

Im Schatten der Waffen: Krisenregion Pakistan

Der frühere amerikanische Präsident Bill Clinton bezeichnete Pakistan einmal als gefährlichste Region der Welt. Sowohl in Anspielung auf die atomaren Waffen, die in Indien und Pakistan anzutreffen sind, als auch aufgrund der massiven politischen Konflikte in der Region. Bis heute hat sich diese Situation nicht geändert. Noch Mitte 2002 standen Indien und Pakistan am Rande eines Krieges. In den letzten 55 Jahren haben die beiden Länder bereits dreimal gegeneinander Kriege geführt und es wurden kriegsähnliche Konflikte in isolierten Grenzgebieten ausgefochten. In bestimmten Regionen herrschen bürgerkriegsähnliche Zustände. In Karatschi, der größten Stadt des Landes mit 12 bis 13 Millionen Einwohnern, tobt seit 15 Jahren ein blutiger Bürgerkrieg mit bis zu 2.000 Toten im Jahr.

Die kriegerischen Auseinandersetzungen und internen Konflikte, die das Land erschüttern, berechtigen dazu, im Falle von Pakistan von einer typischen Krisenregion zu sprechen.

Auch die Nachbarländer Pakistans, der Iran, Afghanistan, Tadschikistan, China und Indien, sind problematisch. Seit An-

**Gefährlichste
Region der Welt**

**Kriegerische
Auseinandersetzungen und
interne Konflikte**

fang der der 90 Jahre wird dieses Gebiet als „Krisenbogen“ skizziert. Dieser reicht vom Atlas in Marokko über Nordafrika, den Mittleren Osten, Iran und Afghanistan bis nach Pakistan.

Hintergründe

Territorialkonflikt zwischen Afghanistan und Pakistan

Der pakistanische Staat wurde erst 1947 gegründet. Während des Kalten Krieges rückte Pakistan in den Mittelpunkt der geostrategischen Interessen von Russland, Indien, China und den USA. Eine konflikträchtige Situation, die sich erst 1991 durch den Zusammenbruch der Sowjetunion änderte. Es kamen Hoffnungen auf, dass der Kaschmir-Konflikt zwischen Indien und Pakistan bald beigelegt werden könnte. Nach dem Kalten Krieg aber traten weitere Konfliktursachen auf. Teile von Afghanistan gehören historisch gesehen zu Pakistan. Die Grenze zwischen den beiden Staaten entfachte einen Territorialkonflikt.

Aktuelle Situation

Der Aufmarsch von westlichen Truppen, insbesondere der Amerikaner und Briten, die auch militärische Präsenz auf See zeigen, ist eine vollkommen neue Situation. Neu sind auch die in Pakistan und Zentralasien stationierten US-Luftwaffenstützpunkte. Der Kaschmir-Konflikt zwischen Indien und Pakistan schwelt weiter und auch Afghanistan ist davon betroffen.

Externe Kräfte schüren interne Konflikte

Bei den bilateralen und multilateralen Auseinandersetzungen geht es letztlich auch um die Verlegung von Gas- und Erdölpipelines. Die in Zentralasien gefundenen Ressourcen sollen in die Nachbarländer transportiert werden. Die Pipelinerouten sind aber höchst umstritten. Externe Kräfte, wie die Amerikaner, versuchen die internen Konflikte zwischen Indien und Pakistan zu schüren, um auf außenpolitischer Ebene Vorteile zu erzielen. Die Gesamtregion ist extrem Einflüssen von außen unterworfen.

Historische Dimension

Warum ist Pakistan so anfällig für die Einflüsse von außen? Pakistan ist ein kontrastreiches Land mit einer konfliktreichen Gründungsgeschichte. Das südasiatische Land ist ein künstlicher Staat, der 1947 aus Indien herausgelöst wurde und zwar allein auf der Basis der religiösen Identität seiner Bewohner, das heißt ihrer islamischen Identität. Pakistan ist die Islamische Republik für die Muslime auf dem indischen Subkontinent. Menschen aus den verschiedensten Regionen, unterschiedlichster Ethnien und Sprachgruppen treffen hier aufeinander, was auf Dauer zu Konflikten führt. 1947 erfolgte aufgrund der Teilung zwischen Indien und Pakistan ein erheblicher Bevölkerungsaustausch. In dieser Zeit wurden etwa 15 Millionen Menschen umgesiedelt, mindestens 150.000 davon wurden getötet. Viele überlebende Flüchtlinge leiden noch immer an schweren Traumata. In den grenznahen Gebieten hat jede Familie noch Opfer aus dieser Zeit zu beklagen. Diese Erfahrungen prägen das Verhältnis zum jeweiligen Nachbarland. Allein in Karatschi sind etwa 7,5 Millionen Menschen angesiedelt worden, die ursprünglich aus Indien kamen. In der größten Stadt Pakistans kommt also der Großteil der Bevölkerung aus einem anderen Land. Das schürt Ängste bei den Einheimischen und es kommt zu zahlreichen Konflikten mit den Flüchtlingen.

Der bürgerkriegsähnliche Zustand in Karatschi ist somit ein Erbe der Teilung des indischen Subkontinents.

Pakistan ist zwar ein islamisches Land, aber es gibt hier immer noch ein Kastensystem. Die Religion des Islam ist hinduistisch geprägt. Aus diesem Grund können auch die religiösen Konflikte als Kastensysteme definiert werden. Die Christen im Norden Pakistans sind kastenlose Hindus, die so genannten Unberührbaren. Sie stehen unter den Muslimen und sind völlig rechtlos, da sie nicht als Menschen betrachtet werden. Diese Situation ist besonders für die Kinder fatal, denn

Künstlicher Staat

Fluchtbewegungen von 15 Mio. Menschen

Religionskonflikte als Kastensysteme

ohne Rechte können sie von der Gesellschaft brutal missbraucht werden. Viele werden zu Opfern von Kinderhandel.

Pakistan ist ein Land der ethnischen Vielfalt. Politische Grenzen nehmen darauf nur wenig Rücksicht. Oft durchschneiden sie klassische Siedlungsgebiete. Das führt zu erheblichen Konflikten.

**Britische Politik
des Teilens und
Herrschens**

Pakistans Außenpolitik verbindet sich mit seiner ethnischen Vielfalt sowie seiner Kolonialgeschichte. Ein Überbleibsel der britischen ‚Politik des Teilens und Herrschens‘ ist die Grenze zu Afghanistan, die die Briten im 19. Jahrhundert gezogen haben.

Das Brisante ist, dass diejenigen, die die politische Verantwortung tragen und Macht besitzen, häufig auch immer die Rolle innehaben, Konflikte zu schüren. Das ist eine machtpolitische Technik, die Pakistan in die Wiege gelegt worden ist. Auch hier tradieren sich Erfahrungen in unguter Weise bis in die Gegenwart.

Land der Kontraste

Zelte und Paläste

Pakistan ist ein Land, das geprägt ist von Kontrasten, die nicht nur fruchtbar sind, sondern auch für Spannungen sorgen.

Das fängt beim Wohnen an. Die Ärmsten der Armen wohnen in Zelten oder in den Slumarealen der Großstädte wie Karatschi. Daneben gibt es gepflegte Apartmentwohnungen für die Mittelschicht und luxuriöse Wohngebäude für die Reichen. Auch die klimatischen Verhältnisse sind extrem. Pakistan ist eins der heißesten Länder der Erde mit Spitzentemperaturen über 60 Grad. Die Bewohner sind Naturkatastrophen wie Überschwemmungen und lang anhaltenden Dürreperioden schutzlos ausgeliefert.

**Hälfte der Be-
völkerung lebt
unter Armuts-
grenze**

Eine massive Landflucht hat eingesetzt, da die Menschen sich in der Stadt bessere Lebensbedingungen versprechen. Karatschi wächst Jahr für Jahr um etwa 500.000 Menschen. Dabei wächst die Stadt in die Breite und nicht in die Höhe, denn nur die arme Bevölkerung, also die Slumareale, expan-

diert. Etwa die Hälfte der Bevölkerung in Karatschi gehört zu den absolut Armen, das heißt jedem Bewohner steht weniger als ein US-Dollar pro Tag zur Verfügung. Viele müssen den Abfall der Stadt nutzen, um ökonomisch überleben zu können.

Lebensbedingungen

Die Abwasserentsorgung und die sanitären Anlagen sind vollkommen unzulänglich und entsprechen keinen Hygiene-Standards. Der Staat hat keine Mittel, um die öffentliche Infrastruktur intakt zu halten. Das gilt nicht nur für die Hafenstadt Karatschi, sondern auch für alle anderen pakistanischen Städte. Die Menschen müssen teilweise Kilometer zurücklegen, um an brauchbares Trinkwasser zu gelangen. Die Kindersterblichkeit in Pakistan ist weltweit eine der höchsten. Nach offiziellen Angaben liegt sie bei etwa 90 pro 1.000 Kinder. Neun Prozent aller geborenen Kinder sterben, bevor sie das sechste Lebensjahr erreichen. Ein Hauptgrund hierfür ist, dass die Kinder keinen Zugang zu sauberem Trinkwasser haben. Auch die medizinische Versorgung ist unterentwickelt. Arme Familien haben weder Zugang zu Medikamenten noch zu medizinischer Behandlung, da sie es sich nicht leisten können. Die Frauen werden zudem durch eine hohe Anzahl an Geburten geschwächt. Jede pakistanische Frau bringt im Landesdurchschnitt etwa 5 Kinder zur Welt, die überleben, neben vier bis fünf weiteren Geburten.

Die Männer müssen oft als Tagelöhner arbeiten, oder durch das Sammeln von Müll Geld verdienen. Der Lohn ist so gering, dass sie ihre Familien nicht mehr durchbringen können.

Viele, auch Kinder, arbeiten in Schuldknechtschaft. Sie werden wie Sklaven gehalten und müssen, zum Beispiel, in Ziegeleien unentgeltlich oder für einen Hungerlohn schuften.

Höchste Kindersterblichkeit weltweit

Tagelöhner und Schuldknechtschaft

Kinder und Kinderarbeit

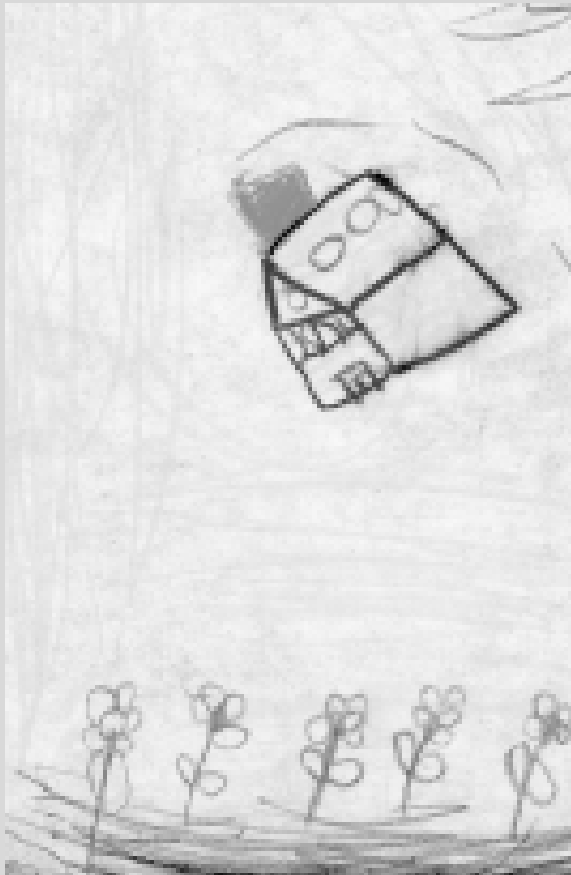
**3,3 Mio.
Kinderarbeiter**

Alle diese Probleme führen dazu, dass die Eltern gezwungen sind, ihre Kinder zur Arbeit zu schicken. Eine Situation, die nicht nur in Pakistan, sondern in Ganz Südasien anzutreffen ist. Eine offizielle Zahl der International Labour Organization (ILO) aus dem Jahr 2001 spricht von 3,3 Millionen Kinderarbeitern in Pakistan. Nichtregierungsorganisationen (NROs) dagegen schätzen, dass die Zahl noch wesentlich höher liegt. Kinder werden besonders im informellen Sektor, in der Kleinindustrie und zur Maschinenherstellung, eingesetzt. Auch in der Textilindustrie werden Kinderhände benötigt, um Kleider zu besticken. Auf Baustellen arbeiten viele Jugendliche unter 16, weil sie deutlich billiger sind als Erwachsene.

Aufgrund einer langen Tradition werden Kinder in Pakistan sehr früh wie Erwachsene behandelt, das heißt sie haben keine Kindheit und sind gezwungen, die Lebensbasis der Familie zu verbessern. Das senkt auch die Hemmschwelle, wenn es darum geht, Kinder und Jugendliche an Gewaltkonflikten zu beteiligen.

**10.000 Straßen-
kinder pro Jahr**

Dies ist auch ein Grund, warum militante Gruppen immer öfter Jugendliche im Alter von 14 bis 16 Jahren für den Dienst an der Waffe rekrutieren. Für die jungen Menschen gibt es keine beruflichen Alternativen oder Zukunftsperspektiven. Wenn die Kindersoldaten dann noch einen Sold erhalten, erhöht das die Attraktivität des Militärdienstes besonders für die armen Familien. Etwa 10.000 Kinder pro Jahr flüchten in Pakistan aus ihren Familien und versuchen meistens durch Betteln und Stehlen ihr Überleben zu sichern. Manche Familien verkaufen ihre Kinder an mafiöse Banden, die diese beim Betteln einsetzen. Ein Teil von ihnen wird in den Golfstaaten als ‚Camel Kids‘ missbraucht. In den letzten zehn Jahren wurden etwa 40.000 pakistanische Kinder in die Golfstaaten geschmuggelt, um als Kameljockeys zu arbeiten. Unzählige kamen dabei ums Leben.



DAS „SCHWEBENDE HAUS“

Fünffähriges afghanisches Mädchen

Das Bild zeigt, dass das in Hamburg lebende Flüchtlingsmädchen noch nicht in Deutschland angekommen ist.

Zukunftsperspektive Bildung

**55 Prozent
Analphabeten**

Pakistan investiert nicht genug in sein Bildungssystem. So ist das Schulnetz nicht flächendeckend ausgebaut und die bestehenden Schulen sind unterbesetzt. Es gibt zwar eine Schulpflicht, aber man geht davon aus, dass nur 45 Prozent der Bevölkerung lesen und schreiben können. Auch heute noch werden viele Kinder erst gar nicht in die Schule geschickt. Nichtregierungsorganisationen versuchen die Lücken im staatlichen Bildungsnetz durch selbstverwaltete Schulen so genannte home-schools, auszugleichen. Neben den staatlichen Schulen gibt es zahlreiche Madrasas-Schulen (Koranschulen). Den Schülern wird hier zwar eine Minimalbildung gewährleistet, die Lehre des Islam steht dabei aber im Vordergrund. Darüber hinaus dienen die Schulen islamischen Gruppierungen als Rekrutierungsstelle für den Heiligen Krieg. Die Koranschulen sind besonders bei den armen Familien beliebt, da ihre Kinder kostenlos Schulkleidung und eine Mahlzeit erhalten.

**Koranschulen
als Ersatz
für staatliche
Schulen**

Drogen und Waffen

**4 Mio. Drogen-
abhängige**

Ein ganz großes Problem Pakistans stellen Drogen dar. Der islamische Staat hat 4 Millionen Drogenabhängige bei einer Bevölkerung von 150 Millionen Einwohnern. Zwei Millionen davon sind heroinabhängig. Deutschland hat im Vergleich 100.000 Heroinabhängige. Etwa 90 Prozent des in Europa konsumierten Heroins gelangt über Pakistan in die Europäische Union. Mittlerweile ist der Drogenmissbrauch auch für die pakistanische Bevölkerung ein Problem. Heroin ist in Pakistan sehr billig. Fünf Gramm kosteten vor fünf Jahren nur 25 Cent. Ein Preis, den auch Arme bezahlen können. Viele Menschen sehen keine Perspektiven mehr und flüchten sich deshalb in die Drogenwelt. In Flüchtlingslagern gibt es mittlerweile das Phänomen, dass auch Frauen Heroin konsumieren. Da Frauen in der Regel gar nicht mit Menschen, die nicht zur Familie gehören, in Kontakt treten dürfen, zeigt dieser Um-

stand, über was für ein ausgeklügeltes Netzwerk die Drogenmafia verfügt. Nach wie vor gibt es über 2,2 Millionen Flüchtlinge in Pakistan, die aus Afghanistan kommen und in Flüchtlingslagern leben. In der islamischen Gesellschaft sind Drogen immer noch ein Tabu und von offizieller Seite wird das Problem ignoriert. Für die Mafiabanden und die Jugendlichen aus armen Verhältnissen ist der Drogenhandel ein lukratives Geschäft, was den Trend zu einer Kriminalisierung der Gesellschaft noch verschärft.

Zum Teil ist der Staat nur noch mit Waffengewalt in der Lage, bürgerkriegsähnliche Konflikte zu kontrollieren. Ein Beispiel hierfür ist die ‚Operation clean up‘ in der Mitte der 90er Jahre, wo Karatschi von der Armee besetzt wurde. Waffen sind in Pakistan überall zugänglich und das Tragen von Waffen ist nach wie vor ein Statussymbol für die Männer.

**Heroinabhängige
Flüchtlings-
frauen**

**Männliche
Waffenkultur**



Flüchtlingskinder brauchen Sicherheit und Schutz. Dazu zählt auch, dass sie zur Schule gehen können, medizinische Versorgung erhalten und der Alltag wiederhergestellt wird. Das gilt auch für Deutschland. Deshalb müssen wir die traumatisierten Kinder, die zu uns kommen, vor Abschiebungen und Familientrennungen schützen.

Dr. Hubertus Adam



Für den Kindertherapeuten Dr. Hubertus Adam ist Versöhnung ein wesentlicher Aspekt des Traumas. Der Therapeut betreut in der Kinder- und Jugendpsychiatrie der Universitätsklinik Hamburg 400 traumatisierte Flüchtlingskinder und deren Familien. Die meisten kommen aus Afghanistan, dem ehemaligen Jugoslawien, kurdischen Gebieten und Westafrika. Adam sucht nach Wegen zur Versöhnung, um die Traumatisierungen der Flüchtlingskinder zu bewältigen.

Dr. Hubertus Adam

Wege vom Trauma zur Versöhnung

Ein wesentlicher Aspekt des Traumas ist Versöhnung. Was aber verbirgt sich hinter dem Begriff Versöhnung?

Versöhnung ist eine prozesshafte Wende zum Vertrauen.

Die Aufgabe des Therapeuten besteht darin, andere Aspekte als Hass, Gewalt und Rache bei den traumatisierten Patienten hervorzuholen und einen Versöhnungsprozess einzuleiten. Konkret bedeutet Versöhnung:

- Der Wandel von Hass und Rache zu Respekt und Empathie,
- die Bereitschaft zur konstruktiven Konfliktlösung und zum Wiederaufbau der zerbrochenen Beziehung,
- Entwicklung einer neuen Einstellung gegenüber der eigenen Rolle im Konflikt, gegenüber dem Feind und der eigenen Gesellschaft.

Wie kann man Eltern und Kinder in die Lage versetzen, bei positiven Erfahrungen aus ihrer Vergangenheit wieder anzusetzen? Ein zehnjähriger Junge aus dem Kosovo, zum Beispiel, erinnerte sich nach vielen Behandlungen plötzlich daran, dass sein Vater ihn vor dem Krieg immer zur Schule be-

**Prozesshafte
Wende zum
Vertrauen**

**Positive
prätraumatische
Erfahrung**

gleitete und sie die Zeit nutzten, um lange, intensive Gespräche zu führen. Die positive Erinnerung an seinen Vater zeigt dem Jungen, dass es auch eine andere Seite als Zerstörung, Hass und Gewalt gibt. Diese neue Erfahrung ermöglicht dem Jungen, einen neuen Bezug zu sich selbst und zu der eigenen Herkunft herzustellen.

Ressourcen-orientiertes therapeutisches Arbeiten

Der Therapeut arbeitet ressourcenorientiert, das heißt, er versucht herauszufinden, wo die Stärken und Fähigkeiten der Kinder liegen. Der kulturelle Hintergrund der Mädchen und Jungen bietet dabei eine wichtige Ressource, auf die der Therapeut zurückgreifen kann. Die Behandlung ist eine vorsichtige Annäherung an fremde Kulturen.

Wir müssen neugierig sein auf die Kinder, denn es macht Spaß, mit ihnen zu arbeiten. Sie brauchen kein Mitleid. Es gibt auch positive Aspekte, zum Beispiel Kinder, die an dem Erlebten gereift sind. Vor allem können wir und unsere Gesellschaft viel von ihnen lernen.

Traumabehandlung auf der intrapsychischen Ebene

Die Auseinandersetzung mit dem Trauma, dem Gewalt-erlebnis, muss auf der intrapsychischen Ebene beginnen. Viele Kinder quälen Schuldgefühle. Sie glauben, wenn sie und ihre Familie sich anders verhalten hätten, dann wäre das Schreckliche nicht passiert. Erst später kann das Trauma auf der interpersonellen und soziokulturellen Ebene behandelt werden, wo die Beziehung zu anderen Personen thematisiert wird. Im Falle des Zehnjährigen aus dem Kosovo kämen dann die ethnischen Probleme zur Sprache. Ein wesentlicher Punkt in der therapeutischen Arbeit liegt in der positiven Beziehungserfahrung der Kinder.

Therapie als positive Beziehungserfahrung

Während der Therapie erfahren die Kinder, dass es auch „Gutes“ in Beziehungen gibt, wodurch eine neue Ebene des Vertrauens hergestellt und im besten Fall sogar an das Urvertrauen wieder angeknüpft werden kann.

Nach Sigmund Freud ist Trauma eine Verletzung des äußeren Schutzschildes und der Seele. Wenn die primären Schutz-

mechanismen eines Kindes versagen, entsteht eine bedrohliche Hilflosigkeit. In diesem Fall spricht man von einer traumatischen Situation. Als Folge fallen natürliche Alarmreaktionen weg, wie zum Beispiel bei Säuglingen oder Kleinkindern, wenn sie in bedrohlichen Situationen nicht mehr schreien.

Wenn die individuellen Bewältigungskapazitäten mit der äußeren Bedrohung nicht mehr übereinstimmen, dann spricht man von Trauma. Die daraus resultierende Erschütterung des Welt- und Selbstverständnisses führt zu einer Störung des Urvertrauens.

Flüchtlingskinder haben dieses Urvertrauen nicht mehr. Denn ihre primären Erfahrungen in der Welt basieren darauf, dass ihre Eltern sie gegen eine Bedrohung von außen nicht schützen können. Die Folgen dieser Erfahrung sind für die Kinder sehr unterschiedlich und abhängig von den Ursachen der traumatischen Erlebnisse sowie den individuellen Bewältigungskapazitäten. Es ist ein Unterschied, ob die Gewalt durch Naturkatastrophen oder vom Menschen ausgelöst wurde. Beim Menschen wird unterschieden, ob das Trauma durch technische Katastrophen, wie in Tschernobyl, oder durch organisierte Gewalt, wie zum Beispiel Todesschwadronen im Bürgerkrieg, ausgelöst wurde.

Der schädliche Effekt ist um so größer je mehr die Gewalt vom Menschen ausgeht. Dabei spielt es auch eine Rolle, ob die Kinder selbst bei den Gewalterlebnissen dabei waren oder durch Dritte, aus Erzählungen, davon erfahren haben. Die Schwere des Traumas hängt von den folgenden Faktoren ab:

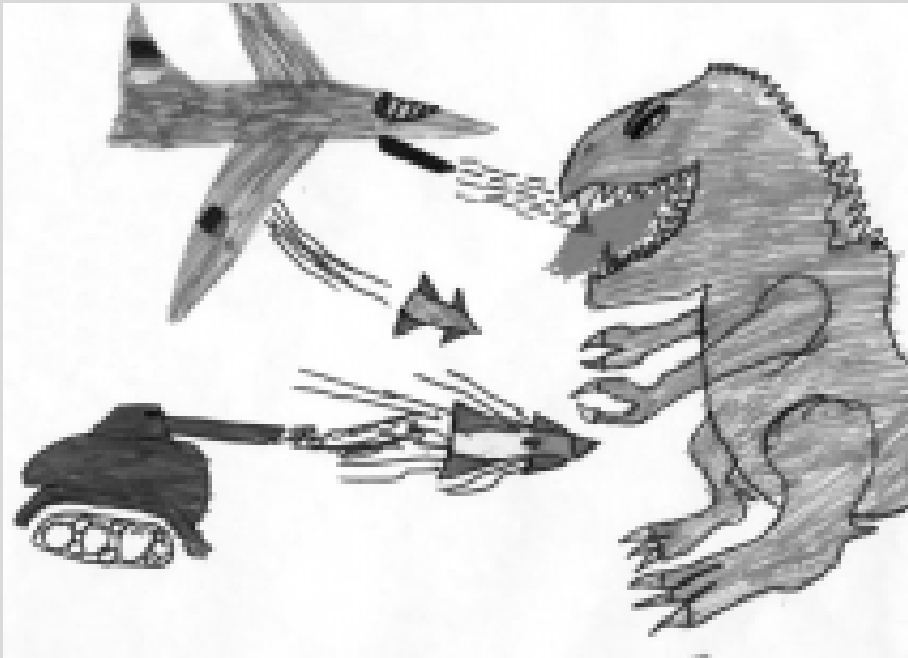
- der Gefahr für die eigene Person und dem Grad der Involviertheit,
- der Nähe zu Tod und Verletzung anderer,
- der Dauer der traumatischen Situation,
- den individuellen Bewältigungsmechanismen.

Die Folgen der Traumen sind posttraumatische Belastungsstörungen, zu denen die folgenden Symptome zählen, die pri-

**Störung des
Urvertrauens**

**Ursachen des
Traumas
Mensch oder
Naturkatas-
trophen**

**Nähe zum
Gewalterlebnis**



DER DRACHE

Junge, 10 Jahre, Sri Lanka

Der Drache steht für die Bedrohung
durch den Bürgerkrieg

mär auf der Täterseite auftraten, wie bei den Soldaten des Vietnam-Krieges.

- *Arousal*: Hypervigilanz, Schreckreaktion, Hyperaktivität, Schlafstörungen und Albträume.
- *Intruding*: Einbrechen von Erinnerungen in das Bewusstsein, ausgelöst durch Schlüsselreize.
- *Numbing*: Abstumpfen beziehungsweise vermeidendes Verhalten.

Weitere Symptome können Störungen von Basisfunktionen sein, wie Essstörungen, Verhaltensstörungen, Kulturwechselsyndrome sowie Intrapyschische Konflikte.

Kriegsflüchtlinge leiden besonders unter dem Wechsel von Kulturen. Die meisten haben Schwierigkeiten sich anzupassen, fühlen sich enturzelt und heimatlos. Als Folge treten psychosomatische Störungen auf. Viele der Jungen und Mädchen leiden unter Problemen der Identitätsfindung. Die Betroffenen werden depressiv, traurig und wollen oft nicht mehr sprechen. Häufig treten auch funktionelle Störungen auf, wie Magen- und Bauchschmerzen. Besonders junge Mädchen leiden oft an Essstörungen bis hin zur Magersucht. Bei manchen Kindern schlägt die Erfahrung mit Gewalt auch in aggressives Verhalten um.

Kriegskinder im Kosovo und Versöhnung

Neun Monate nach Ende des Kosovo-Krieges (Juni 1999) führten Adam und seine Mitarbeiter in der jugoslawischen Republik eine Befragung unter 100 traumatisierten Kriegskindern durch. Das Ergebnis eines Fragebogens sollte darüber Aufschluss geben, ob die vom Krieg gezeichneten Kinder trotz ihrer Gewalterlebnisse noch zur Versöhnung mit dem Gegner bereit sind. Und das Resultat war erstaunlich. Die Antworten der 10- bis 13-jährigen befragten Jungen und Mädchen tendierten entgegen aller Erwartungen nicht zu Hass und Gewalt, sondern zur Versöhnung. Die älteren Kinder waren

Posttraumatische Belastungsstörungen

Kulturwechselsyndrome und Probleme der Identitätsfindung

Versöhnungsfragebogen für 100 Kinder im Kosovo

Dimensionen des Fragebogens

→ Einstellung, Bewertung

- „es ist wichtig, Konflikte zu lösen“

→ Affektives Erleben

- „ich hasse den Gegner“

→ Empathie, Respekt

- „ich kann mit dem Gegner mitfühlen“

→ Hoffnung, Zukunft

- „ich hoffe auf einen dauerhaften Frieden“

→ Kognitives Verstehen

- „ich will wissen, wie es zum Krieg kam“

→ Rache

- „ich habe das Recht, mich zu rächen“

→ Beziehung

- „es ist wichtig, Konflikte zu lösen“

→ Selbstreflexion

- „Man sollte dem Feind vergeben“

→ Vermeidung

- „ich möchte nicht über das reden, was passiert ist“

eher zu diesem Schritt bereit als die jüngeren. Geschlechtsspezifische Unterschiede gab es nicht. Die höchsten Zustimmungsraten bekamen nicht Antworten, die auf Hass und Gewalt basierten, sondern die auf einer positiven Zukunft. Ebenso stark war der Wunsch nach kognitivem Verständnis des Krieges, also warum es überhaupt dazu kommen musste.

33 Prozent der Kinder gaben an, zur Versöhnung mit dem ehemaligen Gegner bereit zu sein. 27 Prozent der Befragten gaben an, verzeihen zu können.

Ein Ergebnis, das zeigt, dass die Kinder im Kosovo viel Hoffnungsvolles in sich tragen. Damit dies so bleibt, müssen wir ihnen Sicherheit und Schutz gewähren. Traumatisierte Kinder brauchen unsere Hilfe. Das gilt nicht nur für die Kriegs- und Krisengebiete, sondern auch für die Flüchtlingskinder, die zu uns nach Deutschland kommen.

**Zeichen im
Kosovo stehen
auf Versöhnung**

PROGRAMM

Kinder in Kriegs- und Krisengebieten

13./14. März 2003 – Friedrich-Ebert-Stiftung (Bonn)

Donnerstag, 13. 3. 2003

14.00

Grußworte

Einführung: *Prof. Dr. Christian Büttner* (HSFK)

Vortrag: *Dr. Hubertus Adam* (Universitätsklinikum Hamburg-Eppendorf):

Wege vom Trauma zur Versöhnung

16.00 - 18.00

Podium 1: Erfahrungen aus dem Alltag vor Ort

Wie gestalten sich die Lebensbedingungen für Kinder in Kriegs- und Krisengebieten?

– Beispiele und persönliche Erfahrungen –

Dietmar Roller (Kindernothilfe):

Kinder in Kriegs- und Krisengebieten: Missbraucht und Vergessen

Guillermo González Uribe (Bogotá/Kolumbien):

Wie wirken sich gewaltsame Konflikte auf Kinder aus?

Moderation: *Dr. Regine Mehl* (Arbeitsstelle Friedensforschung Bonn/AFB)

19.00

Vortrag: *Jorge Scholz* (Südasiensbüro)

Geographische, historische, ökonomische und politische Bedingungen von Kriegs- und Krisengebieten am Beispiel Pakistan

Freitag, 14. 3. 2003

9.00-11.00

Podium 2: Ansätze zur Veränderung der Lebensbedingungen vor Ort

Welche Erfahrungen wurden mit Versuchen gemacht, die Umfeldbedingungen für Kinder in Kriegs- und Krisengebieten zu verändern?

– Erfahrungen mit Projekten –

Agnes Mailu, (SOLWODI, Mombasa/Kenia):

Kinder als Opfer von Armut und AIDS

Jean-Claude Legrand

(UNICEF-Regionalbüro West- und Zentralafrika):

Demobilisierung von Kindersoldaten (insbesondere Mädchen)

Moderation: *Arnd Henze* (WDR)

PROGRAMM

11.30-13.15

Podium 3: Pädagogisch-therapeutische Arbeit vor Ort

Wie kann man mit traumatisierten Kindern in Kriegs- und Krisengebieten arbeiten, welche Probleme tauchen auf, wie werden sie angegangen?

– Erfahrungen aus der pädagogisch-therapeutischen Arbeit –

Dr. Eyad Sarraj (Gaza City/Palästina):

Betreuung traumatisierter Kinder in Palästina

Marija Keškić (Lahor/Frankfurt):

Traumatisierte Kinder und unterstützende psychotherapeutische Angebote in Bosnien und Kroatien

Moderation: *Ingeborg Joachim* (medica mondiale)

14.00

Plenare Diskussion:

Agenda der Netzwerke:

Wie kann die Vernetzung einzelner Initiativen für eine Verbesserung der Lebensbedingungen von Kindern in Kriegs- und Krisengebieten genutzt werden?

Impulsreferat: *Peter Schlaffer* (FES)

Moderation: *Dr. Anthea Bethge*

(Ökumenischer Dienst im konziliaren Prozess
„Schalomdiakonat“)

Parallel zur Veranstaltung:

- Ausstellung von Kinderzeichnungen
(„Cultur Cooperation“)
- Posterstände und Büchertische im Foyer
- Kurzpräsentationen

Dokumentation: *Inter Press Service* (IPS)

Simultanübersetzung Englisch – Spanisch – Deutsch



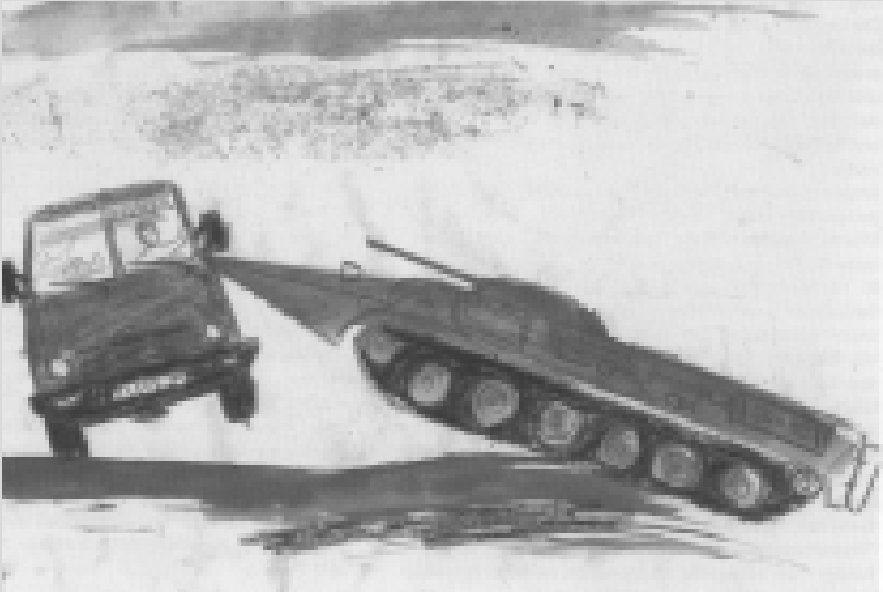
TOD DER MUTTER

Arthur Abdulajew, 16 Jahre

Flüchtling aus Tschetschenien, lebt in
einem Rehabilitationszentrum der
„Mütter für den Frieden“ in Inguschetien

Adressen

Dr. Hubertus Adam	adam@uke.uni-hamburg.de
Prof. Dr. Christian Büttner	buettner@mac.com
Guillermo González Uribe	guillogonzalez@hotmail.com
Marija Keškić	lahor@tiscali.net.de
Anja Kuhr	info@culturcooperation.de
Jean-Claude Legrand	jclegrand@unicef.org
Agnes Mailu	akmailu@yahoo.com
Dietmar Roller	dietmar.roller@knh.de
Dr. Eyad Sarraj	eyadsarraj1@aol.com
Jorge Scholz	jorge.scholz@suedasien.de



ANGRIFF AUF DEN SCHULBUS NACH GROSNY

Junge, 12 Jahre, Tschetschenien

Der Junge lebt in einem Rehabilitationszentrum
der „Mütter für den Frieden“ in Inguschetien